

Kriegsmythen - Kriegsbilder. Die Auf- und Verarbeitung der Kriegsgeschichte in
„memory“ und „history“, Prof. Dr. Markus Furrer.

„Vorwärts zur gedächtnisfreien Gesellschaft!“

Niklaus Meienberg und die schweizerische Geschichtsschreibung des Zweiten
Weltkrieges

Juri Auderset

Wintersemester 2005/2006; Zeitgeschichte, Germanistische Literaturwissenschaft;
Kreuzmattstrasse 20, 3185 Schmitten;
Tel.: 026/496 20 58; juriauderset@hotmail.com

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| 1. Einleitung..... | 3 |
| 2. Geschichtliche Hintergründe - Von der Stabilisierung in die Krise..... | 5 |
| 2.1 Die „langen 50er Jahre“- Zwischen Stabilität und Wandel..... | 5 |
| 2.2 Gesellschaftliche Destabilisierung und Krisenbewusstsein..... | 8 |
| 2.3 Geschichtskritik als Krisensyndrom?..... | 12 |
| 3. Zur Dekonstruktion des schweizerischen Geschichtsbildes des Zweiten Weltkrieges..... | 12 |
| 3.1 Ausmasse und Konsequenzen der wirtschaftlichen Verflechtung..... | 17 |
| 3.2 Armee und Réduit..... | 20 |
| 3.3 „Soziales Kapital“ am Beispiel des Wille-Clans..... | 25 |
| 3.4 Die Rolle der politischen Eliten..... | 30 |
| 3.5 Die Frage nach klassenspezifischem Verhalten..... | 34 |
| 4. Fazit..... | 38 |
| 5. Bibliographie..... | 41 |

1. Einleitung

„Je mehr man verdrängt, desto weniger leidet man. Der gedächtnisfreie Mensch ist der glückliche Mensch. Je weniger man weiss, desto leichter lebt sich's. Gedächtnis ist Beschwernis. Wir leben für morgen (und man darf sich, mit einem Rest von Gedächtnis beschwert, gar nicht ausdenken, was morgen sein wird.) Das Heute ist schon verdampft, was soll da das komische Gestern. Wir sind, waren, werden sein: unschuldig. Und natürlich harmlos.“¹ Mit diesen Zeilen eröffnet der Journalist, Historiker und Schriftsteller Niklaus Meienberg seinen Artikel mit dem Titel „Vorwärts zur gedächtnisfreien Gesellschaft!“ und manövriert uns so unmittelbar in die zentrale Thematik der folgenden Darstellungen: der Kritik des nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen und im kollektiven Gedächtnis tief verankerten Bildes der Schweiz als neutraler Beobachter der Kriegsgeschehnisse in Europa, der durch seine Wehrhaftigkeit, seine Unabhängigkeit und durch die innenpolitische Integrationsleistung der geistigen Landesverteidigung die Kriegsjahre unversehrt überlebte. Diese Konstruktion einer identitätsstiftenden Geschichte, welche sich nahezu nahtlos in die Tradition des „Sonderfalles Schweiz“ einfügte, wurde zu Beginn der 70er Jahre zunehmend in Frage gestellt, nicht zuletzt durch Niklaus Meienberg.

Für die Schweiz bildete die Geschichte stets eine reiche Quelle, aus welcher nationale Identitätsmuster entwickelt werden konnten. Der schweizerische Nationalstaat fand nach seiner Gründung weder sprachliche, noch religiöse oder ethnische und kulturelle Kriterien, die eine derartige symbolische Tragweite gehabt hätten, um eine nationale Identität zu definieren. Zu heterogen präsentierte sich die schweizerische Gesellschaft, um die Idee des Nationalen an diesen Inklusionsmustern aufzumachen. Umso entscheidender erschien so der Rückgriff auf die Geschichte als Sammelsurium von potentiellen Selbstrepräsentationen der Schweiz.² So verpflichtete sich nicht nur die kollektive Erinnerung, sondern auch die Geschichtsschreibung über den Zweiten Weltkrieg lange einer durchwegs positiven Vorstellung der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, was eine selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit vorerst zugunsten eines einseitigen Geschichtsbildes verdrängte. Der Konsens darüber, wie man die Schweiz sah, was man von ihr erwartete - auch im Blick zurück auf die Vergangenheit - und was sie im Endeffekt ausmachte, erfreute sich in den „langen 50er Jahren“ einer beharrlichen Persistenz, die auch die Geschichtswissenschaft vereinnahmte und so gleichermassen deren Aufgabe als Korrektiv des kollektiven Gedächtnisses unterwanderte. Die selektive Wahrnehmung der Vergangenheit bildete so einen gesellschaftlich akzeptierten Bezugsrahmen, wie man auf die eigene Geschichte zurückblickte und welchen Sinn man historischen Ereignissen zusprach.

¹ Meienberg N., Vielleicht sind wir morgen schon bleich u. tot, 241.

² vgl. Marchal G.P./Mattioli A., Nationale Identität, 13.

Es wurde bereits auf die soziale Funktion hingewiesen, die die Geschichte allgemein und für die Schweiz im besonderen einnimmt. Die im kollektiven Gedächtnis massgeblich an die Identität gekoppelte Vorstellung der eigenen Geschichte enthält so auch eine nicht zu unterschätzende gesellschaftspolitische Sprengkraft, besonders wenn man sich vergegenwärtigt, welche politische Legitimationsansprüche aus geschichtlichen Prozessen abgeleitet werden.³ Die gegenwärtige, zurückblickende Gesellschaft entwickelt so bestimmte Selektionsverfahren, die ihre Geschichte aus der Situation des Rückblickes plausibel und konsensfähig gestalten, deren Resultate aber auch immer politische Relevanz entwickeln und zum Gegenstand öffentlicher Debatten werden. Daraus ergibt sich ein Spannungsfeld, in welchem wir uns in den folgenden Ausführungen mehrheitlich bewegen werden: Das Spannungsfeld zwischen einer methodologisch-kritischen, intersubjektiv überprüfbaren Geschichtsschreibung und dem emotional aufgeladenen, sich selber immer wieder reproduzierenden kollektiven Gedächtnis. Dass diese beiden Bereiche nicht vollständig voneinander getrennt werden können, sondern selbst der methodisch bewanderte und kritisch reflektierende Historiker immer auch „Kind seiner Zeit“ ist und somit stets bestimmten Determinanten ausgesetzt ist, wird aus den folgenden Ausführungen hervorgehen. Aus dieser Interdependenz von Geschichte und Gegenwart und der daraus resultierenden Relativität von Geschichte ergeben sich zwangsläufig Diskussionen über die geltenden Geschichtsbilder.

Eine erste solche Debatte in Bezug auf die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg lässt sich im schweizerischen Kontext der Nachkriegszeit in den späten 60er und den 70er Jahren feststellen. Die an Vergangenheitsbewältigung wenig interessierte Epoche der stabilen und dem Konsens verschriebenen „langen 50er Jahre“ wurde Mitte der 60er Jahre zunehmend durch Krisensymptome durchsetzt, welche sich in der Wirtschaft, der Kultur und auch der Politik bemerkbar machten und gegen Ende des Jahrzehnts zu einem breiten Krisenbewusstsein verdichteten. Dass die Intensivierung der Debatte um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in diese krisenhafte Phase fällt, scheint kein Zufall zu sein. Das Krisenbewusstsein und die Unsicherheit der Gegenwart generierten unbequeme Fragen an die Vergangenheit und stiessen vermeintliche Selbstverständlichkeiten in die fragmentierende Kraft des Zweifels.

Auf diese Interdependenzen zwischen Krisenbewusstsein und Intensivierung der Vergangenheitsbewältigung, zwischen unsicherer Gegenwart und skeptischem Blick auf die eigene Geschichte wird sich ein erster Fokus der folgenden Arbeit legen. In einem zweiten Schritt werden wir uns der Rolle Niklaus Meienbergs in Bezug auf diese Geschichtsbilddebatten der späten 60er und der 70er Jahre zuwenden, indem wir eine Reihe seiner Thesen aufnehmen, kritisch hinterfragen und auf ihren Stellenwert in der schweizerischen Historiographie des Zweiten Weltkrieges untersuchen.

³ vgl. Le Goff J., Geschichte und Gedächtnis, 135.

2. Geschichtliche Hintergründe - Von der Stabilisierung in die Krise

Versteht man die Geschichte des 20. Jahrhunderts als dialektische Abfolge von Krisen- und Stabilisierungsphasen, lässt sich in den späten 60er und den frühen 70er Jahren eine Zäsur feststellen, die das „goldene Zeitalter“⁴ der „langen 50er Jahre“ verabschiedete und in die Krisenjahrzehnte des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts einleitete. Auch für die Schweiz lassen sich diese Krisenzyklen feststellen, die ihre Ursachen und Ausformungen sowohl in der internationalen Entwicklung, als auch in innergesellschaftlichen Spannungen und Auseinandersetzungen finden. Welche Zusammenhänge zwischen den jeweiligen Entwicklungen wirtschaftlicher, politischer, kultureller und mentaler Art und den damit einhergehenden kollektiven Gedächtnisstrukturen bestehen, wird der Inhalt des folgenden Kapitels behandeln. Erinnerung ist zwar ein Phänomen, welches in seiner Ausrichtung auf die Vergangenheit zielt. Der Akt des Erinnerns hingegen ist eine Funktion der Gegenwart und so ohne deren Berücksichtigung nicht verstehbar, oder wie es der französische Soziologe Maurice Halbwachs ausdrückt: „Si ce que nous voyons aujourd’hui vient prendre place dans le cadre de nos souvenirs anciens, inversement ces souvenirs s’adaptent à l’ensemble de nos perceptions actuelles.“⁵ Berücksichtigt man diese Korrelationen zwischen gegenwärtigen Befindlichkeiten und Wirklichkeitswahrnehmungen und den geltenden Geschichtsbildern und Vergangenheitsdeutungen, so verspricht ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Schweiz in der Nachkriegszeit bis in die Krisenjahrzehnte einige Aufschlüsse über die Persistenz und den Wandel der schweizerischen Geschichtsbilder.

2.1 Die „langen 50er Jahre“ - Zwischen Stabilität und Wandel

Im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg durchlebte die Schweiz einen rasanten Modernisierungsschub, der sich ausgehend von der dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung durch das ganze gesellschaftliche Leben hinwegzog. Der Umstand, dass die Schweiz von den Zerstörungen des Krieges weitgehend verschont blieb und so über einen intakten Produktionsapparat verfügte, positionierte sie in eine vorteilhafte wirtschaftliche Lage im Nachkriegseuropa und trug zur raschen Reintegration in das westliche Wirtschaftssystem bei. Hinzu kam, dass die Schweiz im internationalen Vergleich ein tief angelegtes Steuersystem kannte, dessen Attraktivität die Akkumulation von grossen Kapitalreserven begünstigte und ein relativ stabiles sozialpolitisches Klima herrschte, welches sich in erster Linie im Arbeitsfrieden äusserte. Diese günstigen innergesellschaftlichen Voraussetzungen koppelten sich mit der aussenwirtschaftlichen Nachfrage nach schweizerischen Produkten und den steigenden Kapitalströmen, die im Zuge des

⁴ vgl. Hobsbawm E., Das Zeitalter der Extreme, 283.

⁵ Halbwachs M., La mémoire collective, 51.

Marshall-Planes nach Europa flossen. Durch den Beitritt zur OEEC im April 1948 beteiligte sich die Schweiz an der Verteilung dieser Marshall-Plan-Gelder und positionierte sich im internationalen Umfeld als westlicher Neutraler. Dadurch wurde auch der Grundstein für eine Aussenpolitik gelegt, die sich vornehmlich an der internationalen Wirtschaft orientierte und die Schweiz als Finanz- und Wirtschaftsstandort im internationalen Kontext konsolidierte. Diese innen- und aussenpolitischen Prozesse förderten das wirtschaftliche Wachstum, welches sich bis in die 60er Jahre zu einer Phase fast ununterbrochener Prosperität entwickelte und die Grundlage für die Entfaltung des Modells der sozialen Marktwirtschaft lieferte.

Innenpolitisch vollzog sich eine breite Integration der Parteienlandschaft, die schliesslich in der Zauberformel ihren Ausdruck fand und so massgeblich zur politischen Stabilität der „langen 50er Jahre“ beitrug. Durch diese Gewichtung der Konkordanz vollzog sich eine breite Repräsentanz der Wahlberechtigten in der Exekutive, was zwar die Entscheidungsprozesse verlangsamte, jedoch die Opposition auf ein Minimum reduzierte. Die klassischen Milieustrukturen begannen in den 50er Jahren durch die zunehmende Mobilität und die Urbanisierung zu erodieren und die Parteien vollzogen einen allgemeinen Prozess der Annäherung, der auch mit einer Desintegration des ideologischen Faktors einherging. Das massive Wirtschaftswachstum erlaubte zudem einerseits den Aufstieg der Arbeiter in die Mittelklasse und erforderte die Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte um das Wachstum aufrechtzuerhalten; andererseits ermöglichte es die langsame Herausbildung des Sozialstaates, der die nötigen sozialen Abfederungen schuf, um gesellschaftliche Spannungen weitgehend zu marginalisieren.

Aussenpolitisch trug die Bipolarisierung des Kalten Kriegs dazu bei, dass sich die Schweiz auch in der politischen Nachkriegsordnung als westlicher Neutraler konsolidieren konnte und durch die Aufrechterhaltung des Bedrohungsszenarios durch die UdSSR an der Maxime der identitätsbildenden bewaffneten Neutralität festhalten konnte. Diese rasante Reintegration im Kontext des Kalten Kriegs führte aber auch dazu, dass die Aufarbeitung der Weltkriegserfahrungen vorerst ausblieb. Die identitätsstiftenden Elemente der geistigen Landesverteidigung konnten so über das Kriegsende hinaus wirksam gehalten werden und schufen so Stabilität und Kontinuität. Der Antagonismus zwischen der USA und der UdSSR lieferte in den 50er Jahren ein genauso einleuchtendes wie vereinfachendes Interpretationsschema: Indem man sich dem Block der „Freien“ in Abgrenzung zum sozialistischen Block zuschrieb, wurde einerseits der Bedrohungskonsens aufrechterhalten und andererseits die massgeblichen politischen Kräfte unter dem Siegel des Antikommunismus zu einer nationalen Konsensgemeinschaft geeinigt.⁶

⁶ vgl. Imhof K., Entstabilisierungen, 39.

Parallel zu dieser von gesellschaftlicher Stabilisierung und wirtschaftlichem Wachstum geprägten Nachkriegszeit kam es ebenfalls zu einem Nationalisierungsschub, der durch seine Integrationsleistung das schweizerische Selbstverständnis des „Sonderfalls“ massgeblich mitprägte.⁷ So entstand ein breiter Konsens über die Leitbilder und die Selbstrepräsentationen der Schweiz, worunter auch die Deutungsmacht über die Geschichte des Zweiten Weltkrieges fiel.

Das wirtschaftliche Wachstum, der kulturelle Konservatismus, die innenpolitische Stabilität und der aussenpolitische Dualismus des Kalten Krieges entwickelten bis weit in die 60er Jahre ein gesellschaftspolitisches Klima, welches die Aufarbeitung der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg weitgehend ausklammerte. Diese Prozesse begünstigten im Gegensatz dazu ein verklärendes Geschichtsbild der Wehrhaftigkeit und der Freiheitsoase Schweiz, welches im Hinblick auf die imaginierten Bedrohungsszenarien des Kalten Krieges und des eigenen Selbstverständnisses als „Sonderfall“ als plausibel und funktional verstanden wurde. Die „langen 50er Jahre“ zeichnen sich so als eigentümliche Sattelzeit zwischen Bewahrung und Wandel aus: Während einerseits die ökonomische Prosperität, der wachsende Wohlstand und der damit in Verbindung stehende Massenkonsum zu einem breiten sozialen Wandel führten, kristallisierte sich auf der Ebene der historischen Leitbilder eine Tendenz zur Konservierung heraus: Die integrativen Elemente, die sich in den Jahren der geistigen Landesverteidigung zu einem geschlossenen Leitbild verdichtet hatten, unterlagen angesichts der politischen und wirtschaftlichen Konstellationen der Nachkriegszeit einer ausserordentlichen Kontinuität: Wehrhaftigkeit, Kleinräumigkeit, direkte Demokratie, Humanität, Freiheitswille, Gemeinschaftsideologie, Willensgemeinschaft und Neutralität retteten sich als Prädikate dessen, was die Schweiz ausmacht, weit über das Kriegsende hinaus und bildeten so einen Basiskonsens, der auch den Blick zurück auf die eigene Geschichte mitbestimmte. Tatsachengeschichte und bereits interpretierte Geschichte des Zweiten Weltkrieges wurden in den Erfahrungshorizont der schweizerischen Gesellschaft der 50er Jahre eingebaut und aus dieser Perspektive gedeutet. Die Konstante der Bedrohung erlaubte die Kontinuität der oben genannten Leitbilder und trug dazu bei, dass diese als kollektive Erfahrung gedeutet wurden und dementsprechend im kollektiven Gedächtnis Niederschlag fanden. Die Entscheidungshorizonte schienen angesichts der gesellschaftlichen Stabilität und Kontinuität durch die historischen Erfahrungen abgesichert, ihre historisch verbürgte Zuverlässigkeit wurde nicht in Frage gestellt, was das tradierte Geschichtsbild wiederum stabilisierte.⁸ Die Einbettung der eigenen Geschichte in einen von der Gegenwart abhängigen Sinnzusammenhang offenbart so den konstruierten Charakter der Geschichtsbilder: Die geschichtlichen Tatsachen bilden nur den Bezugsrahmen der historischen Reflexion; der Sinn, der den geschichtlichen Tatsachen verliehen wird, ist demgegenüber sozial

⁷ vgl. Furrer M., Die Apotheose der Nation, 102-103.

⁸ vgl. Siegenthaler H., Entscheidungshorizonte im sozialen Wandel, 417.

konstruiert und von der reflektierenden Gesellschaft abhängig.⁹ Dieses Verhältnis mag auch Walter Benjamin gemeint haben, als er in seinen berühmten Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ schrieb: „Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet.“¹⁰ Das kollektive Gedächtnis der schweizerischen Gesellschaft der 50er Jahre zeichnete sich so durch eine bemerkenswerte Geschlossenheit aus, dessen Legitimation massgeblich von der Vorstellung der Bedrohung lebte. Es lässt sich somit zusammenfassend die These formulieren, dass die spezifische Entwicklung der Nachkriegszeit als Periode wirtschaftlichen Wachstums und sozialer Stabilität kombiniert mit der Abgrenzungstendenz gegenüber der kommunistischen Bedrohung zu einer Konservierung des verklärenden Geschichtsbildes der Schweiz im Zweiten Weltkrieg führte.

2.2 Gesellschaftliche Destabilisierung und Krisenbewusstsein

Gegen Ende der 60er Jahre drängten sich die Neben- und Folgeerscheinungen des rasanten Modernisierungsprozesses zunehmend an die Oberfläche und manifestierten sich in einem Spektrum von Krisensymptomen. Die in den 50er Jahren vorherrschende Symbiose von wirtschaftlichem Fortschrittsoptimismus und konservativen Leitbildern geriet angesichts der neuen Herausforderungen des Modernisierungsprozesses zusehends unter Druck. Die mit dem beschleunigten sozialen Wandel - und den damit einhergehenden Distanzierungen von traditionellen kollektiven Bindungen - auftretenden Orientierungsvakuen schürten im Zusammenspiel mit der auslaufenden Konjunktur ein wachsendes Krisenbewusstsein, welches sich in verschiedensten Bereichen des gesellschaftlichen Zusammenlebens äusserte und Zeichen der gesellschaftlichen Destabilisierung sichtbar machte.

In der Wirtschaft offenbarten sich im Zuge der auslaufenden Hochkonjunktur strukturelle Spannungen, die bisher vom gesamtwirtschaftlichen Wachstum abgedeckt wurden. Das beschleunigte Wirtschaftswachstum der 50er Jahre erforderte spezifische Rahmenbedingungen, die die Politik nur mit Verspätung schaffen konnte. Die Kompetenzen des Bundes in der Bereitstellung von Infrastruktur konnten mit dem rasanten ökonomischen Wachstum kaum Schritt halten, woraus ökonomische Spannungen entstanden. Verkehrs- und Transportstrukturen, Bildungszentren, Wohnungen, Verwaltungsgebäude und Verteilungsmechanismen bildeten Ansprüche, die die Wirtschaft und die Gesellschaft an den Bund stellte und somit eine Erhöhung der Staatsquote und eine Intensivierung der Wirtschaftspolitik erzwang. Diese zeichnete sich auch im Bereich der Finanzpolitik ab. Das noch in den 50er Jahren Stabilität versprechende Bretton-Woods-System

⁹ vgl. Assmann J., Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, 13.

¹⁰ Benjamin W., Illuminationen, 258.

geriet durch die lockere amerikanische Geldpolitik während des Vietnamkrieges in die Krise, welche sich in erster Linie in inflationären Tendenzen widerspiegelte. Auch die schweizerische Volkswirtschaft hatte mit der Inflation zu kämpfen und sah sich dementsprechend gezwungen

Instrumente der Währungs- und Konjunkturpolitik verschärft zu nutzen.

Die ursprünglich dezentral verlaufende Industrialisierung der Schweiz wich während den 50er Jahren Zentralisierungsprozessen.¹¹ Das Mittelland entwickelte angesichts des steigenden Wachstumsdruckes der Volkswirtschaft durch seine geographischen und verkehrsstrategischen Voraussetzungen eine gewisse Attraktivität, die sich in industriellen Konzentrationsbewegungen ausdrückte. Die damit einhergehende Expansion der Arbeitsplätze im Mittelland zog eine Intensivierung der Binnenwanderung nach sich. Dieser Prozess beherbergte auch ein nicht zu unterschätzendes sozialpolitisches Spannungspotential: Das Mittelland wurde einem Prozess der Urbanisierung und der Agglomerisierung unterworfen und das ökonomische Gefälle zwischen Zentrum und Peripherie nahm zu, was das föderalistische Modell vor neue Herausforderungen stellte.

Die wirtschaftlichen Probleme führten zu einer gewissen Anfälligkeit und Verletzlichkeit der schweizerischen Volkswirtschaft gegenüber externen Impulsen.¹² Der Zusammenbruch des Weltwährungssystems, die steigenden Rohstoffpreise und das stagnierende Weltwirtschaftswachstum brachten die Abhängigkeit der nationalen Wirtschaft vom globalisierten Wirtschaftssystem schonungslos zu Tage und verschärften das Bewusstsein der Bedrohung, der Verdüsterung der Zukunftsperspektiven.

Die intensive Nutzung des Bodens und der Natur, die Expansion des Produktionsapparates, die Ausstattung der Industriebetriebe mit neuen Technologien, die ungleiche Verteilung der Gewinne und die wachsende Anzahl der ausländischen Arbeitskräfte waren unmittelbare Folgen des wirtschaftlichen Wachstums, die Mitte der 60er Jahre zunehmend ins Bewusstsein der Zeitgenossen drangen und sich in der Artikulation von ökologischen und sozialen Fragen äusserten. Die wachsende Unzufriedenheit mit der raschen Entwicklung des sozialen Umfeldes und das statische, vielen Zeitgenossen als abgeschlossenes und undurchdringbares System erscheinende Modell der Konkordanz führten zu einem Vertrauensdefizit in den Staat und in dessen etablierte politischen Repräsentanten.¹³ Hatte das auf Konsens ausgerichtete Modell der Konkordanz zunehmend den Charakter politischer Lethargie erhalten, versuchten die an Selbstbewusstsein gewinnenden politischen Extreme die wachsende Entfremdung zu den traditionellen Parteien auszunützen. Die fehlende Opposition in der institutionalisierten Politik wurde in den späten 60er Jahren zusehends von Gruppierungen des rechten und linken Randes der politischen Landschaft kompensiert und in

¹¹ vgl. Eisner M., Langfristige Schwankungen wirtschaftlichen Wachstums, 97.

¹² vgl. Siegenthaler H., Entscheidungshorizonte im sozialen Wandel, 427.

¹³ vgl. Altermatt U., Ausbruchversuche aus dem Korsett der Konkordanz, 4.

soziale Bewegung transformiert. Das Mobilisierungspotential dieser Bewegungen stieg angesichts des Vertrauensverlustes zu den herkömmlichen politischen Institutionen stark an, was sich, wie Hanspeter Kriesi und seine Mitarbeiter in einer umfassenden Studie darlegten¹⁴, in der rasant wachsenden Zahl konventioneller und unkonventioneller Artikulationsformen zu Beginn der 70er Jahre zeigte. Der von den politischen Randgruppen zunehmend emotionalisierte und moralisierte politische Diskurs erhöhte deren Mobilisierungsfähigkeit und unterstreicht das Krisenbewusstsein der schweizerischen Gesellschaft: In Zeiten von Krisenphasen mit wirtschaftlicher Stagnation verschärft sich einerseits die Emotionalisierung der politischen Kultur, was sich vorderhand in der Instrumentalisierung von Angst- und Bedrohungsgefühlen äussert; andererseits lässt sich in Zeiten sozialer Spannungen eine erhöhte Orientierung an Werten und moralischen Normen feststellen.¹⁵

Besonders an der Verschärfung des Überfremdungsdiskurses wird deutlich, wie weit die Verunsicherung der schweizerischen Gesellschaft im Zuge des raschen sozialen Wandels vorangeschritten war. Die Thematisierung des „Fremden“ impliziert auch immer die Thematisierung des „Eigenen“ und verweist in ihren Inklusions- und Exklusionsverfahren auf eine Identitätskrise, die die schweizerische Gesellschaft in den ausgehenden 60er Jahren befallen hatte.¹⁶ Mehrheitlich von rechten politischen Gruppierungen getragen, formierte sich in den 60er Jahren eine xenophobe Bewegung gegen die Überfremdung, die die aus dem sozialen Wandel entstandenen latenten Ängste und Frustrationspotentiale instrumentalisierte und auf das Feindbild der Ausländer fokussierte. Die gezielte Betonung der „schweizerischen Eigenart“ und des genuin „Schweizerischen“ in Abgrenzung zum diffusen „Fremden“ offenbart die Angst vor der Zersetzung der schweizerischen Leitbilder, die doch noch in den 50er Jahren den Schein beeindruckender Kohärenz wahrten. Auch in diesem Komplex der fremdenfeindlich motivierten sozialen Bewegung enthüllt sich das Bedürfnis breiter Schichten der schweizerischen Gesellschaft nach Orientierung und Handlungsanleitung. Die Imaginierung einer schweizerischen Gemeinschaft als historisch gewachsener Einheit, welche nun einer akuten Bedrohung ausgesetzt sei, entwickelte in einer Periode der Orientierungslosigkeit eine ungeweinte Attraktivität. Der wiederkehrende Topos der Bedrohung diente auch in diesem Fall als Geburtshelfer einer schweizerischen Identitätskonstruktion.

Doch nicht nur am rechten Rand des politischen Spektrums, sondern auch auf der Linken erfasste eine neue Dynamik den politischen Meinungsbildungsprozess. Bereits Mitte der 60er Jahre, jedoch in erhöhtem Masse nach 1968, breiteten sich politische Aktionen von Studenten und Jugendlichen stark aus.¹⁷ Die mehrheitlich in geordnetem Wohlstand aufgewachsenen Bewegten richteten sich in

¹⁴ vgl. Kriesi H. [et al.], Politische Aktivierung in der Schweiz, 159.

¹⁵ vgl. Eisner M., Politische Orientierungen und Rhythmen des sozialen Wandels, 47-50.

¹⁶ vgl. Misteli R./Gisler A., Überfremdung, 98.

¹⁷ vgl. Altermatt U., Ausbruchversuche aus dem Korsett der Konkordanz, 14.

erster Linie gegen jegliche Strukturen, die mit Autorität und Sachzwängen assoziiert wurden: Das politische System und kulturelle Traditionen, das Establishment und die Ausuferung der Konsumkultur, Machtpolitik und Demokratiedefizite, Unterdrückung und Ungerechtigkeit - an all

diesen Themen manifestiert sich die Unzufriedenheit und die anti-autoritäre Prägung dieser Protestgeneration. Der aufklärerische Ruf nach Emanzipation, Autonomie und Demokratie sollte die verkrusteten Machtverhältnisse ins Wanken bringen und alternative Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens fördern. Mit dem amerikanischen Militäringagement in Vietnam, dem schwelenden Israel-Palästina-Konflikt und dem Prager Frühling internationalisierte sich der Protest und dementsprechend neue, von der marxistischen Theorie und den populären Sozialwissenschaften inspirierte Interpretationen des Weltgeschehens wurden hervorgebracht. So trat der bislang nur marginal behandelte Nord-Süd-Konflikt auf die Agenda der Bewegten und es kam zu Solidarisierungskampagnen mit politischen Bewegungen der Entwicklungsländer. Der Aufbruch der Gegenkultur ging somit auch mit einer Internationalisierung des Krisenbewusstseins, mit einer wachsenden Empfänglichkeit für globale Problemlagen einher.¹⁸ Hatte sich die schweizerische Gesellschaft der 50er Jahre noch mit einem eigentümlich abgeschlossenen Blick nach Innen definiert und die externen Einflüsse auf eine diffuse Bedrohung marginalisiert, so wuchsen die Erklärungsmuster und Solidaritätsempfindungen der 68er Generation überwiegend über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus; die Problemlagen der Schweiz wurden als Teil internationaler Entwicklungen interpretiert. Mit dem Abflauen der Proteste Mitte der 70er Jahre grenzten sich zwar die öffentlich wahrgenommenen Aktivitäten der Protest-Generation ein, jedoch blieb der Rekurs auf den gegenkulturellen Aufbruch eine Konstante in den sich nun herausbildenden neuen sozialen Bewegungen und der Neuen Linken.

Neben diesen konkreten wirtschaftlichen und politischen Folgen des sozialen Umwälzungsprozesses lassen sich auch kulturelle und lebensweltliche Veränderungen feststellen, die in einem nicht zu unterschätzenden Zusammenhang mit der politischen Aktivierung der späten 60er und der 70er Jahre stehen. Der von Ronald Inglehart¹⁹ beobachtete Prozess der „Silent Revolution“, nachdem sich in den westlichen Wohlstandsgesellschaften eine Verschiebung der Wertorientierungen von materiellen zu postmateriellen Werten vollzogen hat, impliziert eine Intensivierung der Forderungen nach politischer Partizipation und Selbstverwirklichung. Stellt man diesen Befund in den Kontext des schweizerischen Konkordanzmodells der späten 60er Jahre, lassen sich zwei divergierende Tendenzen feststellen: Einerseits forderten die sich an postmaterialistischen Wertmustern orientierenden Jugendlichen mehr politische Selbstbestimmung und Veränderungs-

¹⁸ vgl. Eisner M., „Wer sind wir?“, 60.

¹⁹ vgl. Inglehart R., Kultureller Umbruch, 12.

möglichkeiten; andererseits hemmte das politische System der Schweiz genau diese Forderungen durch die Starrheit des Konkordanzmodells der 60er Jahre. Die politischen Institutionen der Schweiz waren in diesem Prozess des kulturellen Wandels nicht in der Lage die nötigen politischen Gefässe zu schaffen, um die soziale Unrast in institutionalisierte Bahnen zu lenken, wodurch sich auch die Zunahme unkonventioneller Proteste erklären liesse.²⁰

Hinzu kam, dass sich im Zuge der Modernisierung der Nachkriegszeit auch die Prozesse der Individualisierung und Pluralisierung der Lebenswelten verschärften. Aus diesen Entwicklungen entstand ein breites Angebot an politischer, kultureller und sozialer Identitätsstiftung, die die bisherigen Leitbilder in den Hintergrund drängten. Darunter fällt auch die schleichende Desintegration des Faktors Nationalstaat,²¹ der der wachsenden Anzahl von Identitätsstiftungsangeboten im Laufe der Differenzierung der Gesellschaft Tribut zollen musste und so seine integrierende Funktion zunehmend verlor.

2.3 Geschichtskritik als Krisensyndrom?

Auch in der schweizerischen Kulturlandschaft stieg im Verlauf der 60er Jahre die Bereitschaft zur Kritik und zum Widerstand an der Gesellschaft und ihrer Vergangenheit. So thematisierte Max Frisch in „Stiller“ die Enge und Perspektivlosigkeit in der Schweiz, von der „helvetischen Malaise“ (Max Imboden), einem „Diskurs in der Enge“ (Paul Nizon) oder dem „Unbehagen im Kleinstaat“ (Karl Schmid) war die Rede.²² Insofern fungierten auch in diesem Kontext die Kulturschaffenden als Seismographen eines zunehmenden Krisenbewusstseins. Interessant scheint in diesem Zusammenhang auch die intensiver artikulierte Frage nach der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Welche Funktion spielt die Geschichte und die Rekonstruktion respektive Dekonstruktion von Geschichtsbildern in Perioden, die als krisenhaft wahrgenommen werden?

„Die Geschichte lehrt uns, dass man ihr in der Krise zu verfallen droht.“- Diese Zeilen, geschrieben von Hansjörg Siegenthaler²³, scheinen auf eine Konstante von wachsendem Krisenbewusstsein hinzudeuten: Geschichte wird angesichts der Unsicherheit der Gegenwart zum ambivalenten Bezugspunkt.²⁴ Sie wird zum Gegenstand der Rückbesinnung, wenn man von ihr Handlungsanleitung und Erfahrungspotentiale für die Gestaltung der Zukunft erhofft. Sie wird aber auch zum Streitpunkt, wenn die Desorientierung der Gegenwart skeptische Fragen an die Vergangenheit stellt. Ob die Vergangenheit durch eine methodisch-reflektierte, sich distanzierende und analytisch vorgehende Geschichtswissenschaft vergegenwärtigt wird, oder durch ein durch den sozialen

²⁰ vgl. Sacchi S., Postmaterialismus in der Schweiz von 1972 bis 1990, 109.

²¹ vgl. Eisner M., „Wer sind wir“, 56.

²² vgl. Schwander M., Schweizer Literaten, 489.

²³ vgl. Siegenthaler H., Hirtenfolklore in der Industriegesellschaft, 35.

²⁴ zur Mehrdeutigkeit von Gedächtnis und Geschichte vgl. Csáky M., Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität, bes. 39 ff.

Wissensvorrat einer Gesellschaft beeinflusstes und somit mythisch konstruiertes kollektives Gedächtnis - die Vergangenheit bleibt der Referenzpunkt einer historischen Sinnbildung.²⁵ Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass eines trotz der verschiedenen Erwartungen an die Geschichte bestehen bleibt: Dass sie thematisiert wird.

Erste Schritte, die weitgehende Tabuisierung der Schweizer Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu durchbrechen, setzten in den 60er Jahren ein.²⁶ Durch die Öffnung von Archiven in Deutschland und den USA wurden Dokumente zugänglich, die auch die Rolle der Schweiz im Krieg beleuchteten. Es folgte eine harm- und folgenlose Debatte, die sich massgeblich zwischen den Polen von Anpassung und Widerstand vollzog.²⁷ Während über den unbändigen Willen zum Widerstand von Volk und Armee kein Zweifel bestand, polarisierte sich die Diskussion an der Figur des Bundesrates Pilet-Golaz. Dieser wurde einerseits zum Sündenbock und Anpasser stigmatisiert; andererseits wurde sein politisches Verhalten mit einer Art machiavellistischen Staatsraison erklärt. Die Rolle der schweizerischen Entscheidungsträger im Sommer 1940 blieb denn auch der Kristallisationspunkt für moralische Zweifel und taktische Rechtfertigungen der Selbsterhaltung. Als der Bundesrat 1962 auf Druck von aussen dem Historiker Edgar Bonjour den Auftrag erteilte, die schweizerische Geschichte unter Berücksichtigung des Neutralitätskomplexes aufzuarbeiten, erhoffte man sich eine Klärung der strittigen Frage von Anpassung und Widerstand im Zweiten Weltkrieg. Vorerst wurde die öffentliche Diskussion jedoch weitgehend eingefroren, da der fragliche Zeitraum des Zweiten Weltkrieges erst im vierten Band behandelt wurde und dessen Publikation auf das Jahr 1970 datiert.²⁸ Mit dieser Herausgabe wurde der entscheidende Impuls für die folgende Geschichtsdebatte geliefert.

Einen ersten Referenzpunkt zur kritischen Hinterfragung des im Bonjour-Bericht weitgehend revitalisierten Geschichtsbildes von Anpassung und Widerstand bildete eine These Christoph Geisers, der die Gründe für die schweizerische Kriegsverschönerung in der wirtschaftlichen Vernetzung mit Deutschland, in den Funktionen als Rüstungslieferant und Transitland für die Achsenmächte und in der Gewährung von milliardenschweren Krediten an die Achsenmächte sah:

„Hitler hat die Schweiz nicht überfallen, weil der ‚Bauchnabel Europas‘ Deutschlands wichtigstes wirtschaftliches Reservoir war, der Rüstungslieferant par excellence - und weil die Schweiz für Deutschland arbeitete, arbeiten musste, um wirtschaftlich zu überleben.“²⁹

²⁵ vgl. Löffler B., Politische Kultur als Teil der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit, 137.

²⁶ eine Übersichtsdarstellung zu den Geschichtsdebatten über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg gibt Kreis G., Vier Debatten und wenig Dissens, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol.47 (1997) No. 4, 451-476.

²⁷ vgl. Kunz M./Morendi P., ‚Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg‘, 12.

²⁸ vgl. Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV.

²⁹ vgl. Geiser C., Der Anschluss fand statt, 26.

Diese These wurde in den 70er Jahren kontrovers diskutiert. Einerseits entwickelte sich Geisers These zum Anlass zahlreicher Rehabilitierungsversuche, die in erster Linie dem in Verruf geratenen Bundesrat Pilet-Golaz, dem Schweizer Botschafter in Berlin, Hans Frölicher, und einigen Exponenten der „Eingabe der 200“ galten. Andererseits traf Geisers These in den Kreisen der Neuen Linken auf eine relativ grosse Zustimmung und wurde von einigen Kritikern des historischen Selbstverständnisses der Schweiz weiterentwickelt. Niklaus Meienberg erweiterte die These Geisers um den Aspekt der gesinnungsmässigen Überschneidungen von schweizerischen Wirtschafts-, Armee- und Politeliten mit nationalsozialistischem Gedankengut und trug insofern die Frage nach dem kollektiven Verhalten des Bürgertums in den Fokus der Debatte. Auf die konkrete Auseinandersetzung Meienbergs mit der Schweiz und dem Zweiten Weltkrieg werden wir im folgenden Kapitel zu sprechen kommen. Auch Werner Rings erweiterte die Kritik Geisers mit seinen zahlreichen Fernsehdokumentationen und kritischen Büchern im Verlauf der 70er Jahre um neue Aspekte der Flüchtlings-, Waffenlieferungs- und Goldfrage.³⁰ Insofern lässt sich in den frühen 70er Jahren eine wachsende Befindlichkeit für die kritische Hinterfragung des schweizerischen Geschichtsbildes beobachten. Es muss jedoch in der Retrospektive auch festgehalten werden, dass eine nachhaltige öffentliche Debatte nicht stattgefunden hat und die kritischen Thesen der Geschichtsbildkritiker vorerst keinen Einlass in das kollektive Gedächtnis der Schweizer Gesellschaft fanden. Im Gegensatz dazu entwickelte sich eine weitere Periode der „Bewahrung der eidgenössischen Unschuld“³¹ in der schweizerischen Historiographie.

Blicken wir zusammenfassend noch einmal auf die Entwicklung der Schweiz in der Nachkriegszeit zurück: Die Dynamik der Nachkriegsjahre mit ihrer tiefgreifenden Veränderung zahlreicher Lebensbereiche hat im Verlaufe der 60er Jahre zu einem breiten Gefühl der Verunsicherung und der Orientierungslosigkeit geführt.³² Die Krisenhaftigkeit des sozialen Wandels ist nicht nur mit der wirtschaftlichen Entwicklung in Zusammenhang zu bringen, sondern widerspiegelt sich auch in Veränderungen der politischen Kultur und des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Tradierte Leitbilder verloren ihre konsensstiftende Verbindlichkeit, die Offenheit des sozialen Wandels hinterging die orientierende Funktion der Entscheidungshorizonte³³, die gesellschaftliche Instabilität verdüsterte die Zukunftshorizonte³⁴ und die Geschichte als massgeblicher Teil des mentalen Konstruktes der schweizerischen Identität präsentierte sich nicht mehr in geschlossener Eintracht, sondern als streit- und angreifbares Bild der Vergangenheit. Die Abhängigkeit der Geschichtsbilder von der Gegenwart manifestiert sich in der Persistenz des selbstgefälligen Geschichtsbildes der

³⁰ vgl. Rings W., Kollaboration und Widerstand; Ders., Raubgold aus Deutschland.

³¹ Jost H.U. Interpretationsmuster zum Nationalsozialismus, 340.

³² vgl. Zbinden J., Der „neue“ Zürcher Literaturstreit 1966/67, 209.

³³ vgl. Siegenthaler H., Entscheidungshorizonte im sozialen Wandel, 417.

³⁴ vgl. Luhmann N., Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat, 72.

unmittelbaren Nachkriegszeit und dessen Hinterfragung zu Beginn der 70er Jahre. In diesen sozialgeschichtlichen Hintergründen offenbaren sich interessante Zusammenhänge zwischen einem reflektierten historischen Ereignis - dem Zweiten Weltkrieg - und dem Standpunkt der Reflexion -

den späten 1960er und frühen 1970er Jahren: Die Umbruchphase dieser Jahre bot auch Anlass um kritisch über die eigene Vergangenheit nachzudenken und eine entsprechende Aufarbeitung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges zu fordern. Insofern lässt sich die Intention einer kritischen Vergangenheitbewältigung als ein weiteres Krisensymptom einer sich im Umbruch befindenden Gesellschaft interpretieren.

3. Zur Dekonstruktion des schweizerischen Geschichtsbildes des Zweiten Weltkrieges

Niklaus Meienberg hat in den Jahren seines Schaffens mit einer Vielzahl von Artikeln und Büchern das selbstgefällige Geschichtsbild der Schweiz im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg angeprangert. Wie bereits oben erwähnt, gebührt Meienberg - neben einer Reihe anderer Schriftsteller wie Christoph Geiser und Max Frisch - das Verdienst das weitgehend kritiklos übernommene Geschichtsbild der Schweiz zu hinterfragen. Im folgenden Kapitel soll nun untersucht werden, welche historischen Leitbilder des tradierten Geschichtsnarratives ins Zentrum von Meienbergs Kritik rücken und welche Alternativen zur Neuinterpretation der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg geliefert werden. Nach Meienbergs Ansicht hat die wissenschaftliche Aufarbeitung dieser Epoche ihre Funktion als Korrektiv des kollektiven historischen Selbstverständnis‘ der Schweiz nicht wahrgenommen: „Es gibt wohl kein Land, das die wissenschaftliche Ausleuchtung seiner jüngsten Vergangenheit (1939-1945) so furchtsam betreibt wie die Schweiz. Es gibt andererseits kein Land, das von dieser Ausleuchtung so wenig zu befürchten hätte wie die Schweiz.“³⁵ Ausgehend von diesem Defizit an historischer Aufarbeitung versuchte Meienberg durch eine Reihe historischer Reportagen und Rezensionen zu wissenschaftlichen Werken, die sich mit dem Zweiten Weltkrieg aus schweizerischer Optik befassten, das tradierte Geschichtsbild in Frage zu stellen, um so eine öffentliche Debatte zu lancieren. In der Hoffnung, dass eine breit angelegte Debatte die Öffentlichkeit für eine kritische Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit zu sensibilisieren vermöge, versuchte Meienberg durch oft pointiert provokative und polemische Texte nicht nur etablierte Historiker, sondern auch die Träger der kollektiven Erinnerung im allgemeinen - die Gesellschaft - herauszufordern, um über ihr historisches Selbstverständnis nachzudenken. Gerade in dieser Intention - der Thematisierung der eigenen Geschichte in breiten Kreisen der Gesellschaft - manifestiert sich auch Meienbergs Kritik an den Universitäten: „Aber die mittlere und jüngere Historiker-Generation schreibt unleserlich, *will* auch gar kein grosses Publikum finden, hat nichts Dringendes mitzuteilen. [...] Jahrelang kaum ein Buch, das über die Fachkreise hinaus Beachtung fände, die Gemüter aufwühlte, die Köpfe inspirierte.“³⁶ Dahinter verbirgt sich eine spezifische Vorstellung der sozialen Funktion des Intellektuellen, die Meienberg als eine engagierte, aufklärerische, auf Veränderung abzielende und gegebenenfalls oppositionelle verstand.³⁷ Diese Prädikate kristallisieren sich bei der Analyse von Meienbergs historischen Beiträgen ebenfalls heraus und verdeutlichen die Absicht, eine Geschichtsbilddebatte zu initiieren und somit das beschönigende Bild der Schweizer Geschichte als Gegenstand kritischer

³⁵ Meienberg N., Aufforderung, 168.

³⁶ Meienberg N., Vielleicht, 258.

³⁷ vgl. Caluori R., Niklaus Meienberg, 198.

Reflexion einem breiten Publikum zugänglich und somit bewusst zu machen.

Im folgenden werden wir untersuchen, welche Themenbereiche Niklaus Meienberg Angriffsflächen boten um seine Kritik anzubringen und Impulse zu einem Umdenken zu liefern. Im Lichte der Erkenntnisse aktueller Forschung über den Themenkomplex Schweiz und Zweiter Weltkrieg werden dabei auch Aussagen über den Stellenwert der meienbergischen Kritik im Hinblick auf die Aufarbeitung dieser einschneidenden Jahre zu machen sein. Die von Meienberg angesprochenen Kritikpunkte werden dabei gleichsam als Thesen zu verstehen sein, die wir im folgenden kritisch diskutieren, ergänzen und gegebenenfalls modifizieren werden. In einem ersten Schritt werden wir uns mit der Frage beschäftigen, welche Folgen Niklaus Meienberg in der intensiven wirtschaftlichen Vernetzung mit Nazi-Deutschland entdeckte; in einem zweiten Schritt wird die Dissuasionswirkung der Armee einem kritischen Blick unterzogen; im folgenden dritten Kapitel werden wir uns in Anlehnung an Pierre Bourdieus Theorie des Kapitals mit dem Wille-Clan beschäftigen; in einem vierten Aspekt wird die Rolle der politischen Eliten im Vordergrund stehen; im abschliessenden fünften Kapitel werden wir uns mit der von Meienberg aufgeworfenen Frage nach einem allfälligen Kollektivverhalten des Bürgertums auseinandersetzen. Als Grundlage für die folgenden Untersuchungen werden die historischen Reportagen „Ernst S., Landesverräter“ und „Die Welt als Wille & Wahn“ sowie die Rezension zu Edgar Bonjours „Geschichte der Schweizerischen Neutralität“ - „Bonsoir, Herr Bonjour“ - fungieren. Ergänzend hierzu wird eine Reihe von kürzeren Artikeln mit für unsere Untersuchung relevanten Inhalten in die Analyse einfließen.

3.1 Ausmasse und Konsequenzen der wirtschaftlichen Verflechtung

Als Edgar Bonjour im Jahr 1970 seinen vierten Band seiner „Geschichte der Schweizerischen Neutralität“ veröffentlichte, bot dies Niklaus Meienberg einen willkommenen Anlass um eine Revision des Geschichtsbildes in Angriff zu nehmen. In seinem 1971 erschienen Artikel mit dem Titel „Bonsoir, Herr Bonjour“ verfasste er eine breit angelegte Kritik an Bonjours Darstellungen, dessen Intention es war, darzustellen, „wie und warum die Schweiz während Jahren schwerster äusserer Bedrohung und Anfälligkeit für die nationalsozialistische Ideologie sich den dauernden Willen zur Behauptung bewahrte, wie und warum sie durchhielt und die Kriegszeit heil überstand.“³⁸ Meienberg erkannte die potentielle Breitenwirkung des Bonjour-Berichtes und nahm sich zum Vorsatz, „die Funktion, welche[r] der Basler Professor in einem nationalen System der Verdrängung erfüllte“³⁹, darzustellen. Der Umstand, dass der Bonjour-Bericht weitgehend die Kategorien der

³⁸ Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 14.

³⁹ Meienberg N., Aufforderung, 170.

Anpassung und des Widerstandes übernahm, wobei erstere nach wie vor auf einen kleinen Kreis von Konformisten marginalisiert wurde, scheint in Meienberg die Befürchtung einer Verbetonierung des tradierten Geschichtsbildes ausgelöst zu haben. Dementsprechend offensiv und polemisch fiel seine Kritik an Bonjourns Werk aus.

Meienberg kritisierte mit einem Verweis auf die wirtschaftsgeschichtlichen Methoden der Annales-Schule Bonjourns methodische Trennung der Ökonomie und der Politik, da dieser die wirtschaftlichen Aspekte in einem gesonderten Band darstellte und somit die Interdependenzen zwischen diesen beiden Bereichen ausklammerte:

„Dass wir wirtschaftlich mit den Faschisten kollaborierten, dass wir im ‚Neuen Europa‘ ökonomisch integriert waren und dem Dritten Reich mit unserer formalen Schein-Souveränität bessere Dienste leisteten als im besetzten Zustand [...], das scheint Bonjour nicht zu beschäftigen.“⁴⁰

Diese wirtschaftliche Verflechtung mit den Achsenmächten und der Nutzen des Finanzplatzes Schweiz intensivierten sich nach dem Ausbruch des Krieges und besonders nach dem deutschen Sieg in Frankreich. Die geopolitische Karte Europas zeigte nun eine Schweiz umringt von den Achsenmächten. Der zu Kriegbeginn angestrebte Versuch, mit allen am Krieg beteiligten Länder die Wirtschaftsbeziehungen im Sinne des *courant normal* fortzuführen und somit die Gebote der Neutralitätspolitik zu verteidigen, scheiterte mit der wachsenden Umklammerung der Achsenmächte. Der Abschluss eines deutsch-schweizerischen Handelsabkommens im August 1940 offenbarte die zwangsläufig erfolgte wirtschaftliche Neuorientierung angesichts des zugunsten der Achsenmächte sich wandelnden Kriegsgeschehens. Die wachsende Machtexpansion des „Dritten Reiches“ im Zuge der „Operation Barbarossa“ führte Hitler an den Zenit seiner Macht und dementsprechend intensivierte sich der Druck in wirtschaftlichen Verhandlungen. Dies äusserte sich im Zusammenhang mit der Schweiz in einer Konzentration der wirtschaftlichen Beziehungen auf die Achsenmächte, in der Kontrolle des schweizerischen Aussenhandels mit den besetzten Gebieten und im wachsenden Clearingverkehr, durch welchen sich die Nationalsozialisten Rüstungsgüter beschaffen konnten.⁴¹ Besonders die Rüstungsindustrie spielt im Hinblick auf die deutsch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen eine entscheidende Rolle, die auch mit einer moralischen und neutralitätspolitischen Qualität auftritt. Die schweizerischen Behörden haben gegenüber den Kriegsmaterialexporten eine weitreichende *laissez-faire*-Politik betrieben, die zusätzlich durch die Clearing-Kredite abgesichert wurde. Da Teile der schweizerischen Waffenexporte auch aus staatlicher Produktion stammten, wurde in diesem Punkt eindeutig gegen die Neutralitätspflichten

⁴⁰ Meienberg N., Vielleicht, 219 ff.

⁴¹ vgl. UEK, Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, 186.

verstossen.⁴² Massgeblich im Export von kriegsrelevanten Gütern an die Achsenmächte erkannte auch Niklaus Meienberg eine Verletzung der Neutralitätspflichten, die es entgegen dem schweizerischen Selbstverständnis und mit provokativer Formulierung zu betonen galt:

„Die Schweiz lieferte auch bereitwilligst alles kriegswichtige Material an die Nazis, die sie zu liefern imstande war.“⁴³

Die wirtschaftliche Abhängigkeit der schweizerischen Volkswirtschaft vom internationalen Umfeld führte zwangsläufig zu Konzessionen an die Achsenmächte auf politischer Ebene. Die einseitig auf die Achsenmächte ausgerichtete wirtschaftliche Vernetzung verstärkte den politischen Druck auf die Schweiz, bot aber auch zahlreichen Unternehmen die Möglichkeit sich in den deutsch-dominierten Wirtschaftsraum zu integrieren. Insofern konnte mit der Wirtschaftskonzentration auf die Achsenmächte verschiedene Interessen in Einklang gebracht werden: Privatwirtschaftliche auf Gewinn ausgerichtete Unternehmensstrategien, die Beschwichtigung und Befriedigung des mächtigen deutschen Nachbarn und die damit verbundene Verteidigung des Landes bildeten gleichermaßen Referenzpunkte einer opportunistisch anmutenden Politik. Der mit der territorialen Einkreisung wachsende ökonomische Druck war in den Augen Meienbergs die entscheidende Quelle des sich ausweitenden Konformismus gegenüber Nazi-Deutschland. Die daraus entspringende „katastrophale Versorgungsabhängigkeit“ von den Achsenmächten habe, so Meienberg, „die Politik des Bundesrates determiniert.“⁴⁴

Sowohl der schweizerische Finanzplatz als auch der industrielle Sektor wurden mit der zunehmenden wirtschaftlichen Interaktion mit Deutschland in die Rüstungs- und Kriegswirtschaft der Nationalsozialisten integriert und lieferten diesen verlässliche Dienste. Neben den erwähnten Clearingkrediten fungierte der schweizerische Finanzplatz zusätzlich als Devisenlieferant. Als wichtigster Umschlagplatz für nationalsozialistische Goldreserven, die zu einem nicht unwesentlichen Teil aus Raubgold bestanden, verkaufte die Schweizerische Nationalbank im Gegenzug Devisen, die ihrerseits den Nationalsozialisten zum Erwerb kriegsrelevanter Güter verhalfen.⁴⁵

Die intensive ökonomische Vernetzung mit Deutschland und die damit einhergehende Einbettung der schweizerischen Wirtschaft in die Interessen der deutschen Kriegswirtschaft führte zu einem Spezialisierungsprozess innerhalb der schweizerischen Wirtschaft. Die aussenwirtschaftlich orientierten schweizerischen Unternehmen investierten seit den späten 30er Jahren verstärkt in spezialisierte Technologien, die einerseits mit grossem Forschungsaufwand und Kapitalintensität

⁴² vgl. UEK, Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, 222.

⁴³ Meienberg N., Vielleicht, 221.

⁴⁴ Meienberg N., Vielleicht, 220.

⁴⁵ vgl. UEK, Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, 235.

verbunden waren, andererseits aber auch Profiterwartungen und Entwicklungspotentiale in Aussicht stellten. Ein Umstand der den Schweizer Historiker Jakob Tanner dazu bewogen haben mag, die wirtschaftliche Lage der Schweiz während der ersten Kriegsjahre folgendermassen zu beschreiben:

„Für die Zeit ab Sommer 1940 lässt sich die Schweiz am besten als eine an die Rohstoffkanalisation des ‚Dritten Reiches‘ angeschlossene, friedliche High-Tech-Oase charakterisieren, in welcher die Nazis die Früchte forschungs- und kapitalintensiver Produktion und hochspezialisierter Qualitätsarbeit ernten konnten.“⁴⁶

Der Umstand, dass die Aussenpolitik in der Periode des Krieges einerseits massgeblich Wirtschaftspolitik war und die exportorientierte Wirtschaft andererseits weit in den Bereich der Aussenpolitik fiel, rechtfertigt den Einwand Meienbergs: Politik und Wirtschaft scheinen im Blick auf die Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg - auch in methodischer Hinsicht - nicht zu trennen, will man durch diesen Reduktionismus nicht einer sachgerechten Analyse zuwiderlaufen. Zu eng verflochten sich in den Jahren vor und während des Krieges politische Entscheidungsdispositionen und wirtschaftliches Kalkül, als dass eine Ausblendung der gegenseitigen Einwirkungen zu rechtfertigen wäre.

3.2 Armee und Réduit

Die in weitläufigen Kreisen der Bevölkerung populäre Auffassung, dass die Abschreckungswirkung der Schweizer Armee massgeblich zur Verschonung der Schweiz vom Krieg beigetragen habe, wird von Niklaus Meienberg stark bezweifelt.⁴⁷ Meienberg erklärt die Nichtbesetzung der Schweiz durch Nazi-Deutschland neben dem wirtschaftlichen Nutzen hauptsächlich durch deutsches Desinteresse. Im „Globalkonzept“ Hitlers „blieb die Schweiz aus deutscher Sicht völlig unerheblich“, so Meienberg.⁴⁸ Die Schweiz habe nicht in der Expansionsrichtung im Osten gelegen, sie habe keine Bedrohung für Deutschland dargestellt, sie unterhielt keine diplomatischen Beziehungen zur UdSSR und verbot die Kommunistische Partei im eigenen Land, und sie passte sich der nationalsozialistischen Judenpolitik an. Diese von Meienberg genannten Massnahmen lassen sich im Zusammenhang mit der Nützlichkeit des Wirtschafts- und Finanzstandortes Schweiz und der Konzeption der militärischen Landesverteidigung in eine Reihe von innen- und aussenpolitischen Signalen integrieren, die in ihrer Kombination einen sicherheitspolitischen Vorteil erbrachten:⁴⁹

⁴⁶ Tanner J., „Réduit national“ und Aussenwirtschaft, 99.

⁴⁷ einen Überblick über die Kontroversen zur militärischen Landesverteidigung gibt Jaun R., Die militärische Landesverteidigung 1939-1940, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol.47 (1997) No. 4, 644-661.

⁴⁸ Meienberg N., Vielleicht, 221.

⁴⁹ vgl. Tanner J., „Réduit national“ und Aussenwirtschaft, 89 ff.

Innenpolitisch konnte der Aussenhandel mit Nazi-Deutschland die nationalen Arbeitsplätze und die für die Schweizer Volkswirtschaft existentielle Exportwirtschaft sichern. Damit wurde die Gefahr von wirtschaftlich-motivierter sozialer Unruhe vorderhand gebannt. Die militärische Mobilisierung konnte ihrerseits gegen innen den sozialpsychologischen Effekt auslösen, dass sich die Bevölkerung geschützt fühlte und sich dementsprechend über militärische Leitbilder integrierte, was sich nicht zuletzt in dem in Gaststuben zur Regel gewordenen Guisan-Portrait und der Sakralisierung des „Soldatentums“ widerspiegelt.⁵⁰

Aussenpolitische Signale lassen sich sowohl in der wirtschaftlichen Kooperation und der damit einhergehenden Nützlichkeit ausmachen als auch in den innenpolitischen Massnahmen, die den Erwartungen der Nationalsozialisten entgegen kamen, wie das von Meienberg genannte Verbot der Kommunistischen Partei oder die Einführung des „Judenstempels“ auf schweizerische Initiative hin. Die aussenpolitische Wirkung der Wehrbereitschaft lässt sich demgegenüber dahingehend deuten, dass die Kapazitäten der Wirtschaft nicht ohne - wenn auch in seinen Ausmassen nicht abschätzbaren - Widerstand auszubeuten sind und somit der *status quo* auch für den potentiellen Kriegsgegner Deutschland ein willkommener Zustand ist. Daraus ergibt sich ein ambivalentes Spannungsverhältnis zwischen wirtschaftlicher Kooperation und militärischer Dissuasionwirkung, welches in der Zusammenführung dieser beiden auf den ersten Blick divergierenden Strategien sowohl innenpolitisch als auch aussenpolitisch zu einer Sicherheitsmaximierung führte. In der nach aussen gerichteten Formel der „bewaffneten Neutralität“ scheint sich diese - wirtschaftliches und militärisches Kalkül integrierende - Strategie augenfällig zu illustrieren. Die Verpflichtungen der Neutralität wurden besonders im Fall der staatlichen Lieferungen von Kriegsmaterial an Deutschland zugunsten des als prioritär definierten wirtschaftlichen Nutzens für Deutschland gebrochen. Mit dem Ausdruck „bewaffnet“ wurde zumindest der Schein aufrechterhalten, dass man die Grenzen des Landes mit militärischer Kraft zu verteidigen gedenke.

Doch nicht nur für die damalige politische Lage erschien diese „strategische Synthese“⁵¹ eine opportune Taktik um auf die Herausforderung der Bedrohung zu reagieren. Auch aus einer Optik des kollektiven Gedächtnisses öffnen sich in dieser Hinsicht interessante Zusammenhänge. In der Retrospektive erschien die wirtschaftliche Kooperation mit Nazi-Deutschland zunehmend mit einer moralischen Qualität und hinterliess angesichts von Raubwirtschaft, totalem Krieg und Genozid einen anstössigen und bedenklichen Nachgeschmack. Demgegenüber rückte die militärische Landesverteidigung als positiver Pol des dominierenden Interpretationsantagonismus von Anpassung und Widerstand ins Zentrum der kollektiven Erinnerung. Die taktische Integration der beiden Strategien im Vorfeld und während des Kriegs blieb für eine beträchtliche Zeitspanne ausserhalb der kollektiven Gedächtnishorizonte der schweizerischen Gesellschaft. Das Bild der zum

⁵⁰ vgl. Jost H.U. Politik und Wirtschaft im Krieg, 22.

⁵¹ Tanner J., „Réduit national“ und Aussenwirtschaft, 90.

Widerstand entschlossenen Willensgemeinschaft entsprach nicht nur dem tradierten Selbstbild der helvetischen Gesellschaft, sondern erlaubte es zudem die als problematisch wahrgenommene ökonomische Verflechtung in die Schattenreiche der Kollektiverinnerung zu verdrängen.

Ein weiterer Aspekt, der sich in der fast sakralen Überhöhung der Dissuasionswirkung der Schweizer Armee geradezu anbietet, ist die Frage nach dem Abwehrpotential, das man einem allfälligen deutschen Angriff hätte entgegenstellen können. Wenn der deutsche Westfeldzug gegen Frankreich im Juni 1940 entlang der Maginotlinie auf intensiveren Widerstand gestossen wäre, so wäre ein deutscher Vorstoss durch das schweizerische Mittelland zwischenzeitlich in Frage gekommen, so die Mutmassungen Meienbergs. Welche Verteidigungschancen hätte die Schweiz gegenüber dem Aggressionspotential der deutschen Wehrmacht gehabt, die, so fügt Meienberg hinzu, die französische Armee innert vier Wochen liquidiert hat? Meienbergs Antwort:

„Man darf vermuten: Sie waren gleich null. Vielleicht ein paar ‚baroucs d’honneurs‘, vierzehn Tage hinhaltendes Geplänkel, ein paar heroische Akte für die Geschichtsbücher und dann die grosse Panik der Zivilbevölkerung (welche sich zum Teil schon ohne deutschen Einmarsch hysterisch verhielt) und die Verdatterung ganzer Armeekorps durch die deutschen Terrorangriffe.“⁵²

Tatsächlich war die Schweizer Armee zu Beginn des Krieges in einer äusserst kritischen Lage. Hatte die im Jahr 1936 gesprochene „Wehranleihe“ von 235 Mio. Franken noch versucht, die militärische Infrastruktur annähernd auf die Herausforderungen des sich verschärfenden internationalen Klimas zu bringen, stand man bei Kriegsbeginn dennoch vor massiven Defiziten: Im Bereich der Mobilität fehlte die notwendige Motorisierung um der Dynamik der modernen Kriegsführung gerecht zu werden; im Bereich der schweren Rüstung fehlten Panzer und die Flugwaffe war in einem im europäischen Vergleich unterentwickelten Stadium.⁵³ Diese Voraussetzungen hätten eine Landesverteidigung im Sinne einer Grenzbesetzung problematisch gemacht und ein dementsprechender Wandel der militärischen Strategie zeichnete sich mit dem deutschen Westfeldzug ab. Hatte man sich in den ersten Monaten des Krieges auf eine lineare Abwehrstellung im Norden eingerichtet, verschob sich diese in Richtung Westen mit dem Fortschreiten der deutschen Wehrmacht in Nordfrankreich und mündete schliesslich in einer Strategie der Zentralisierung der Kräfte, dem Réduit. Diese militärstrategische Konzeption reihte sich in eine Tradition von Szenarien ein, die die geographischen Bedingungen der Schweiz in die Verteidigungspläne der Armee integrierte und demnach bereits vor der Ausreifung eine symbolische Integrationskraft und eine relative, weil traditionsbedingte Legitimation besass. Bereits im Kriegswinter 1939/40 - einem aus strategischer

⁵² Meienberg N., Vielleicht, 223.

⁵³ vgl. UEK, Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, 89.

Sicht mehr als unglücklichen Zeitpunkt - forderten einige deutschfreundliche Offiziere im Kreis um Oberstkorpskommandant Ulrich Wille II den Rückzug der Armee in das Alpenmassiv, was jedoch von General Guisan mit der Begründung abgelehnt wurde, dass damit gegenüber dem Ausland falsche Signale gesendet würden.⁵⁴ Erst mit dem unaufhaltsamen Vorpreschen der Wehrmacht in Frankreich und dem von Marschall Pétain unterschriebenen Waffenstillstand vom 22. Juni 1940 wurde die Réduit-Konzeption wieder zu einer militärischen Alternative, der nunmehr auch Guisan nicht mehr abgeneigt war.

In der Retrospektive genoss das Réduit bereits während und im besonderen nach dem Krieg einen gewaltigen symbolischen Stellenwert im kollektiven Gedächtnis der schweizerischen Gesellschaft. Als Symbol des geschlossenen Widerstandes und des unbrechbaren Willens zur Verteidigung des eigenen Landes gegen äussere Bedrohung wurde die „Alpenfestung“ gleichsam zur Garantie des Überlebens im Zweiten Weltkrieg.

Entgegen diesem beharrlichen Konsens stellte Niklaus Meienberg den militärischen Nutzen dieser Operation in Frage und kratzte somit an der Oberfläche des lange so glanzvoll memorisierten Réduits. Die Zentralisierung der Schweizer Armee in den Alpen und den damit einhergehenden Rückzug von der Grenzschutzstrategie wäre einer Aufgabe der Zivilbevölkerung gleichgekommen, weshalb Meienberg auch nach dem militärwissenschaftlichen Stellenwert des Réduits fragte:

„[...] wie wäre es der Zivilbevölkerung im preisgegebenen Mittelland ergangen? Waren die Festungen in Sargans und St. Maurice ein Hindernis für Luftlandtruppen, welche das Réduit reduzieren sollten?“⁵⁵

Der Stellenwert des Réduitplans in militärischer Hinsicht muss wohl tatsächlich bezweifelt werden. Dessen Beharrlichkeit als mentaler Konzentrationspunkt der Landesverteidigung im kollektiven Gedächtnis verdeutlicht demgegenüber die symbolische Tragweite dieser militärischen Operation. Dennoch erstaunt es, wie beharrlich die schweizerische Gesellschaft an einem Plan festhielt, der im Endeffekt bedeutet hätte, dass ein Grossteil eben genau dieser Bevölkerung dem potentiellen Gegner überlassen würde und die Armee nicht mehr die Zivilbevölkerung, sondern vor allem sich selber beschützt hätte. In diesem Prozess der selektiven Erinnerung offenbart sich die herausragende Bedeutung der geographischen Beschaffenheit der Schweiz im Zusammenhang mit der Identitätsbildung ihrer Gesellschaft. Von der alpin-bäuerlich geprägten Figur Wilhelm Tells über die die Alpen als Refugium verklärende Lyrik Albrecht von Hallers bis hin zu der im 19. Jahrhundert virulenten Vorstellung des „Gotthardstaates“- die schweizerischen Alpen waren immer Kristallisationspunkt des schweizerischen Selbstverständnisses und dominanter Bestandteil der schweizerischen

⁵⁴ vgl. Tanner J., „Réduit national“ und Aussenwirtschaft, 92.

⁵⁵ Meienberg N., Vielleicht, 226.

„invention of tradition“.⁵⁶ Die Alpen wurden in der schweizerischen Erinnerung zum genuinen Kern dessen, was die Schweiz ausmacht, zum schweizerischen „lieu de mémoire“⁵⁷ *par excellence* und verdrängten in dieser mythisch überhöhten Dominanz den tatsächlichen Wert des militärischen Verteidigungskonzeptes im Zweiten Weltkrieg. Überspitzt liesse sich formulieren, dass die schweizerische Gesellschaft in erster Linie durch die räumliche Konzentration auf die Alpen das Réduit positiv memorisierte und erst in zweiter Linie dessen militärischen Stellenwert reflektierte. Die Synthese zweier für die schweizerische Gesellschaft bedeutender Integrationskomplexe - Alpen und Militär - scheint aus der Retrospektive die kollektive Erinnerung massgeblich geleitet und die kritische Auseinandersetzung mit den Konsequenzen des Réduitkonzeptes verdrängt zu haben.

Neben der Infragestellung der militärischen Dissuasionswirkung, der tatsächlichen Verteidigungsmöglichkeiten und des Réduits entdeckte Meienberg auch in der Armee zugeordneten Funktion im Innern des Landes einen kritikwürdigen Punkt, der in erster Linie auf der marxistisch inspirierten Interpretation des engen Verhältnisses zwischen Armee und herrschender Klasse fußte. Seiner Meinung nach war die Armee das Rückgrat des schweizerischen Bürgertums und sei in diesem Zusammenhang auch als Instrument zur Niederschlagung von allfälligen sozialen Unruhen konzipiert gewesen. Insofern interpretierte Meienberg die Armee in der Tradition, die sie seit dem neuen Militärorganisationsgesetz von 1907 weitgehend an den Tag legte: als preussisch inspirierte, auf autoritärem Führungsstil fußende und gegen die Arbeiterschicht zu instrumentalisierende innere Ordnungsmacht.⁵⁸ Die enge Verbindung zwischen den militärischen und politischen Eliten in der Zwischenkriegszeit ging einher mit einer wachsenden Tendenz zum Autoritären, was sich einerseits in einer schleichenden Militarisierung des Zivillebens, andererseits in den auf politische Autorität hinstuernden Dringlichkeits- und später Vollmachtenrégimes verdeutlicht.⁵⁹ In dieser Verwebung meinte Meienberg die Schweizer Armee als Instrument der Klassenherrschaft und als Repressionsapparat erkannt zu haben. Anhand eines von Edgar Bonjour dokumentierten Gesprächs zwischen dem deutschen Gesandten in Bern, Otto Carl Köcher, und dem Bundespräsidenten Pilet-Golaz⁶⁰ versuchte Meienberg diese interne Ordnungsfunktion der Armee herauszustreichen: Nach dem Zusammenbruch Frankreichs hat Köcher Bundesrat Pilet-Golaz gefragt, warum die Armee nun nicht demobilisiere, worauf dieser auf den keimenden Bolschewismus in Frankreich hinwies und ein allfälliges Überschwappen in die Schweiz befürchtete. Dieses würde von einer mobilisierten Armee niedergeschlagen werden können. Meienbergs Interpretation dieses Gesprächs folgte in Anspielung auf den Generalstreik 1918:

⁵⁶ Hobsbawm E./Ranger T., *The invention of tradition*.

⁵⁷ Nora P., *Les lieux de mémoire*.

⁵⁸ vgl. Hettling M. [et al.], *Eine kleine Geschichte der Schweiz*, 29.

⁵⁹ vgl. Jost H.U., *Politik und Wirtschaft im Krieg*, 22.

⁶⁰ vgl. Bonjour E., *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Bd. IV, 159 ff.

„Also war der Armee wieder eine ähnliche Funktion zgedacht (wenigstens im Kopf von Pilet-Golaz) wie zu Ausgang des Ersten Weltkrieges: wenn schon ihre Abwehrfunktion nach aussen bestritten ist, dann doch nicht ihre Ordnungsfunktion nach innen.“⁶¹

Auch in seiner berühmten historischen Reportage über den Landesverräter Ernst S. übernimmt Meienberg die Kritik an der Machtausübung der Armee im Innern des Landes. Anhand des Beispiels des Gelegenheitsarbeiters und später als Landesverräter erschossenen Ernst S. versuchte er die unheilvolle Kombination von gesellschaftlichen Repressionsinstitutionen und Militärjustiz herauszustreichen und somit die gegenseitige Einflussnahme von Armee und Zivilgesellschaft deutlich zu machen. Diese habe „im ganzen Krieg keinen Schuss auf den äusseren Feind abgefeuert, wohl aber je zwanzig Schuss auf siebzehn Landesverräter“.⁶² Diese Aussage entspricht zwar unter der Berücksichtigung der Luftwaffeneinsätze der Schweizer Armee nicht vollkommen der Wahrheit.⁶³ Deutlich wird hingegen auch in diesen Aussagen, dass es Meienberg um die provokative Feststellung geht, die Schweizer Armee habe bestenfalls gegen innen einen Nutzen gehabt, während ihre Bedeutung gegenüber dem Ausland marginal gewesen sei:

„Nur eine nationalistische Nabelschau kann deshalb die territoriale Unversehrtheit der Schweiz den eigenen Anstrengungen zugutehalten, anstatt sie aus deutschem Desinteresse zu erklären. (was immer Goebbel's Propagandaministerium trompetet haben mag.)“⁶⁴

3.3 „Soziales Kapital“ am Beispiel des Wille-Clans

In seinem Buch über den Wille-Clan „Die Welt als Wille & Wahn“ deckt Meienberg die auf familiären Netzwerken beruhenden Verbindungen zwischen der Familie Wille und deutschen sowie schweizerischen Polit- und Wirtschaftseliten auf. Meienberg zeichnet dabei ein detailliertes Bild einer der mächtigsten und einflussreichsten schweizerischen Familien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nach, und verdeutlicht exemplarisch den symbiotischen Aufstieg von Militarismus, Autoritarismus, Antiliberalismus und Demokratiekritik in der schweizerischen Gesellschaft. Neben diesen allgemeinen Entwicklungslinien zielt Meienbergs Rekonstruktion in erster Linie auf die Darstellung dessen, was Pierre Bourdieu „soziales Kapital“ genannt hat⁶⁵: Der Aufbau eines Netzwerkes von persönlichen Beziehungen, welches das Erreichen bestimmter Interessen, Vorteile und Ziele optimiert, also letztlich der Machtakkumulation dient. Meienbergs Rekonstruktion der familiären und freundschaftlichen Beziehungsnetzwerke rund um die Familie Wille führt unweigerlich zur These, dass sich in diesen Kreisen durchaus Berührungspunkte und

⁶¹ Meienberg N., Vielleicht, 226.

⁶² Meienberg N., Reportagen, 162.

⁶³ vgl. Kreis G., Vier Debatten, Fussnote 24, 457.

⁶⁴ Meienberg N., Vielleicht, 221.

⁶⁵ vgl. Bourdieu P., Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, 190 ff.

Sympathiebekundungen zum deutschen Nationalsozialismus ergaben.

Die für unsere Fragestellung im Zentrum stehende Epoche des Zweiten Weltkrieges rückt die Person des Oberstkorpskommandanten Ulrich Wille II, der Sohn General Willes, in den Fokus unserer Untersuchungen. Besonders an ihm versucht Meienberg aufzuzeigen, dass es in den höchsten Rängen des schweizerischen Militärs im Vorfeld und während des Zweiten Weltkrieges antidemokratische und deutschfreundliche Tendenzen gab:

„Ulrich Wille II, der im Schatten des Generals stand, versuchte ständig, die Deutschhörigkeit seines väterlichen Oberbefehlshabers zu übertreffen, was nicht einfach gewesen sein kann, und er tat alles in seiner Macht stehende, um der schweizerischen Neutralität zu schaden. Und das war nicht wenig. So übermittelte er z.B. im Oktober 1915 dem deutschen Generalkonsul in Zürich, Faber du Faur, militärische Geheimnisse zuhanden des deutschen Generalobersten von Piessen (was man, wenn es in unteren Rängen passiert, *Landesverrat* nennt).“⁶⁶

Ulrich Wille II wurde in Deutschland zum militärischen Instruktor ausgebildet und stand in der dementsprechenden preussischen Militärtradition, die durch das neue Militärorganisationsgesetz von 1907 in ihren Grundzügen auf das schweizerische Milizsystem übertragen wurde.⁶⁷ Blinder Gehorsam und Autoritätsgefügigkeit gesellten sich in diesem Modell zu stumpfsinnigem soldatischen Drill und technokratischer Arroganz. In den 20er und 30er Jahren avancierte Wille II zu einem der führenden „militärischen Erzieher“⁶⁸ des Landes und hoffte im August 1939 insgeheim, in die Fussstapfen seines Vaters treten zu können. Dies blieb ihm jedoch durch die Wahl Henri Guisans verwehrt.

Bereits mit der Machtergreifung Hitlers 1933 verstrickte sich Ulrich Wille II zunehmend in Beziehungen zu Nazideutschland, die, so Meienberg, weit über blosser Deutschfreundlichkeit hinaus gingen. So habe er gegenüber Franz Riedweg, einem Mitglied des Stabes von Heinrich Himmler, die Rekrutierung der schweizerischen Waffen-SS gelobt und eine „moderate, gegen den Bolschewismus gerichtete Form des Antisemitismus“ gutgeheissen.⁶⁹ Nach dem Röhms-Putsch 1934, der Liquidierung der gesamten Führung der SA, soll Wille II „dem deutschen Militärattaché in Bern zur erfreulichen Entwicklung der deutschen Innenpolitik“ gratuliert haben und soll sich nach der Niederlage Frankreichs 1940 für eine Demobilisierung der Schweizer Armee ausgesprochen haben. Zudem hat er, nachdem ihm vom deutschen Gesandten Köcher Informationen über die militärischen Absprachen zwischen dem französischen General Gamelin und General Guisan überbracht wurden, gegen letzteren intrigiert, in der Hoffnung als Nachfolger Guisans eingesetzt zu werden.⁷⁰ Auch abseits der politisch-militärischen Bühne erwähnt Meienberg ein Engagement Willes II, welches

⁶⁶ Meienberg N., *Die Welt als Wille & Wahn*, 63.

⁶⁷ vgl. Hettling M. [et al.], *Eine kleine Geschichte der Schweiz*, 35.

⁶⁸ Bonjour E., *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Bd. IV, 432.

⁶⁹ Meienberg N., *Die Welt als Wille & Wahn*, 136.

⁷⁰ vgl. Meienberg N., *Die Welt als Wille & Wahn*, 137-138.

weitere gesinnungsmässige Bezugspunkte zu Nazi-Deutschland offenbart: Im Kontext des in den 30er Jahren auch in der Schweiz populär werdenden Eugenikdiskurses initiierte die Stiftung Pro Juventute das Werk „Kinder der Landstrasse“, mit welchem die Kinder jenuischer Familien von ihren Eltern getrennt wurden und in Pflegeheime und Pflegehaushalte verschleppt wurden.⁷¹ Ulrich Wille II war Gründungsmitglied und Stiftungsratspräsident der Pro Juventute von 1912 bis zu seinem Tod 1959. Als solcher war er über dieses Projekt sicherlich informiert, wenn nicht aktiv beteiligt an dessen Initiierung. Meienberg hierzu:

„Diese Ausrottungsmentalität gegenüber allen freischweifenden, ungebundenen oder rebellierenden Elementen passte nahtlos in die wilhelminische Ideologie des Oberstkorpskommandanten, und sie ist ein Teil der Clangeschichte.“⁷²

Aus diesen persönlichen Entscheidungen Willes II auf politischer, militärischer und sozialer Ebene und dem dahinter erkennbaren Wertesystem lässt sich somit durchaus eine Tendenz zur blinden Deutschfreundlichkeit ausmachen, die sich in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkrieges zu einem Hang zum Rechtsextremismus verschärft hat.

Doch Meienberg belässt es nicht bei der Schilderung der Person Willes II, sondern integriert diesen in sein familiäres und freundschaftliches Umfeld und in das Zürcher Offiziers- und Industriellenmilieu. Besonders die familiären und freundschaftlichen Beziehungen rund um die Familie Wille erscheinen so in einem dichten Geflecht zu politischen Entscheidungsträgern in Deutschland. Lassen wir die entscheidenden Verästelungen dieses Netzwerks kurz Revue passieren um uns die Dimension des daraus resultierenden sozialen Kapitals zu vergegenwärtigen.⁷³ Die Frau des Generals Ulrich Wille, Clara, war eine gebürtige Bismarck und über diese Linie eine Cousine dritten Grades des ehemaligen deutschen Kanzlers Otto von Bismarck. Aus ihrer Ehe entsprangen vier Kinder, von welchen zwei für unsere Belange von Bedeutung sind: Ulrich Wille II, späterer Oberstkorpskommandant, und Marie Renée, eine dem Nationalsozialismus gegenüber positiv eingestellte Frau, die ihrerseits in die Textilindustriefamilie Schwarzenbach einheiratete und Tante des in den 60er Jahren im Kontext der „Überfremdungsinitiativen“ bekannt gewordenen James Schwarzenbach war. Renée Schwarzenbach war zudem eng befreundet mit Winifried Wagner, der Frau von Siegfried Wagner, dem Sohn des von den Nationalsozialisten vereinnahmten deutschen Komponisten Richard Wagner. An dieser Stelle sei noch eine weitere geistesgeschichtlich interessante Familienkonstellation eingefügt: Eine von Siegfried Wagners Schwestern heiratete ihrerseits Houston Stewart Chamberlain, der mit seinem Werk „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“

⁷¹ vgl. Jost H.U., Politik und Wirtschaft im Krieg, 25.

⁷² Meienberg N., Die Welt als Wille & Wahn, 32.

⁷³ die folgenden Informationen entstammen alle aus Meienbergs Werk. Auf detaillierte Seitenangaben wird angesichts der Fülle von Belegen verzichtet.

eine der wirksamsten und später von den Nationalsozialisten eifrigst rezipierten Rassentheorien vorlegte.⁷⁴ Insbesondere der Nazi-„Philosoph“ Alfred Rosenberg liess Chamberlains Ideologie des Rassenkampfes und der Überlegenheit der arischen Rasse in sein ideologisches Hauptwerk „Der Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts“ einfließen. Chamberlains Schwägerin Winifried war ihrerseits Leiterin der Bayreuther Festspiele und enge Bekannte Adolf Hitlers, der bekanntlich seinerseits eine grosse Bewunderung für ihren Schwiegervater hegte. Aus der Ehe zwischen Ulrich Wille II. und Ida Ines Rieter entsprangen drei Töchter und drei Söhne. Die Verbindungen der Töchter Gundalena und Jutta sind in unserem Zusammenhang von Interesse: Gundalena heiratete Carl Friedrich von Weizsäcker, den Sohn des ehemaligen deutschen Gesandten in der Schweiz und spätere Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker. Carl Friedrich arbeitete am Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik und war in diesem Zusammenhang an den deutschen Nuklearforschungen beteiligt, welche unter anderem auf die Entwicklung von Atombomben zielten. Jutta heiratete den deutschen Pastor Friedrich von Bodelschwingh, dessen Onkel Fritz an den nationalsozialistischen Eugenik- und Euthanasie-programmen mitwirkte. Aus diesem kurzen und unvollständigen Überblick über die wichtigsten Verwandtschafts- und Freundschaftstrukturen in und um die Familie Wille wird bereits deutlich, welches Potential an Macht und Einfluss sich auf diesen Clan konzentrierte und auf welche Weise man mit wirtschaftlichen, politischen und militärischen Eliten aus Deutschland verbandelt war.

Über das familiäre und freundschaftliche Beziehungsnetz um die Familie Wille wurde auch der Besuch Adolf Hitlers in Zürich im August 1923 arrangiert. Über eine alte Freundschaft zwischen den Familien Wille und Haushofer ergaben sich Kontakte zu Rudolf Hess, dem späteren Stellvertreter Hitlers als Parteivorsitzender des NSDAP:

„Schnell hatte man dergestalt auch einmal [...] Ulrich II kennengelernt, Hess erzählte von Hitler und seinen Plänen; und so ergab es sich im Jahre 1923, als Hess wieder ein paar Wochen lang in Zürich weilte, dass er regelmässig in der Villa Schönberg [Wohnort von Renée Wille-Schwarzenbach, der Schwester Ulrich Willes II., J.A.] zu Tisch gebeten wurde, und im August brachte er dann Adolf Hitler mit - alles ganz organisch, und der Historiker kommt ohne Verschwörungstheorien aus. Es basiert alles auf familiären Beziehungen, welche in dieser Form allerdings nicht jedermann hatte.“⁷⁵

In der Villa Schönberg hielt dann Hitler auch eine Rede vor „ca. 40 Persönlichkeiten des *kulturell-wirtschaftlichen Lebens* [...], denen er das Nazi-Programm erläuterte, und die haben ihm nachher finanziell unter die Arme gegriffen.“ Meienberg lässt keinen Zweifel daran, dass es neben der wirtschaftlichen Unterstützung durch Teile des schweizerischen Bürgertums auch

⁷⁴ vgl. Bracher K.D., *Zeit der Ideologien*, 55.

⁷⁵ Meienberg N., *Die Welt als Wille & Wahn*, 90.

gesinnungsmässige Sympathien für die Nationalsozialisten und ihr Programm gab. Meienberg:

„Eine gemischte Zuhörerschaft muss man sich vorstellen, welche da in der Villa Schönberg [...] dem Agitator lauschte, der nun wirklich bedeutend flüssiger sprach als diese schwerblütigen Schweizer Politiker und auch mehr in Aussicht stellte: die Wiederauferstehung Deutschlands (das hörten die zürcherischen Deutschtümler gern), die Bändigung und Integration der Arbeiterbewegung (das gefiel den Industriellen), die Bekämpfung des Judentums (das behagte den Antisemiten), die Renaissance des deutschen Militarismus (Willes Augen glänzten), die Zerschlagung des Bolschewismus (da strahlten alle).“⁷⁶

Auf den hier durch Meienberg angedeuteten Zusammenhang zwischen Bürgertum und Anpassung an den Nationalsozialismus werden wir später noch zurückkommen (Kap. 3.5). Festzuhalten bleibt, dass sich im Umfeld des Wille-Clans eine Affinität zum Nationalsozialismus herausbildete, die sowohl in den verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verstrickungen als auch in den Entscheidungsdispositionen und politischen Wertmustern ihren Ausdruck fand. Man könnte hinter letzteren auch - um auf Bourdieu zurückzukommen - einen bestimmten „Habitus“ entdecken, versteht man diesen als „Dispositionssystem sozialer Akteure, das bestimmte Wahrnehmungs-, Denk-, Erfahrungs-, Beurteilungs- und Bewertungsschemata prägt“.⁷⁷ Wie Ulrich Wille II in etwa gedacht, wahrgenommen, beurteilt und bewertet hat, wurde bereits oben geschildert und die daraus entstehenden Überschneidungen mit nationalsozialistischem Gedankengut scheinen nicht weiter anzweifelbar zu sein. Der Besuch Hitlers und die vielfältig verwobenen personellen Beziehungen zu deutschen Polit-, Wirtschafts- und Militäreliten sind im Lichte der theoretischen Arbeiten Pierre Bourdieus als Ausdruck fortwährender Institutionalisierungsarbeit zu verstehen: „[...] das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller und kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen.“⁷⁸ Der von Bourdieu angesprochene Nutzen scheint sich in dem von uns untersuchten Kontext des Wille-Clans auf eine vorteilhafte Stellung in einem erwarteten Europa unter deutscher Dominanz zu konzentrieren. Das damit unweigerlich in Verbindung stehende antidemokratische Gedankengut, die durch persönliche Netzwerke akkumulierte Macht und die symbolische elitäre Abgrenzung streicht Meienberg als Kristallisationspunkte des Wille-Clans heraus:

„Der Clan als das Gegenteil von Demokratie, oder als Fremdkörper in der Demokratie. Ein Leben oberhalb der Gesetze, ein ewiges Schweben über dem Volk, jenseitige Entrücktheit.“⁷⁹

⁷⁶ Meienberg N., Die Welt als Wille & Wahn, 81-82.

⁷⁷ Reichardt S., Bourdieu für Historiker? 74.

⁷⁸ Bourdieu P., Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, 192.

⁷⁹ Meienberg N., Die Welt als Wille & Wahn, 228.

3.4 Die Rolle der politischen Eliten

Welche Rolle spielten die eidgenössischen Räte im Hinblick auf das politische Verhalten gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland und den internationalen Entwicklungen während des Krieges? Hat der Bundesrat wirklich durch seine weitsichtige und kluge Politik das kleine Schiffchen der Schweiz durch die tobenden Wellen des europäischen Krieges geführt, wie dies im schweizerischen Gedächtnis gerne vorgestellt wurde? Nach Meienberg war das politische Verhalten zahlreicher Exponenten der schweizerischen Politik durch einen Hang zum Autoritären geprägt, dessen Wurzeln weit in die 30er Jahre zurückreichen. Die Entwicklung der schweizerischen Politik in der Zwischenkriegszeit steht in einer starken Interdependenz zu den krisenhaften Erscheinungen, welche Europa in verschiedensten Formen nach dem Ersten Weltkrieg heimgesucht haben: Kritik am als träge und ineffizient wahrgenommenen Parlamentarismus, Tendenzen zur Stärkung der Exekutive und Rufe nach einem starken Führer, Vorstellungen des Ständestaates, Antiliberalismus und die Krise der Demokratie⁸⁰ fanden entgegen dem schweizerischen Selbstbewusstsein auch Niederschlag in der politischen Kultur der Schweiz. Rechtsgerichtete, nationalistische und katholisch-konservative Bewegungen profitierten im Anschluss an den Generalstreik von 1918 von der bürgerlichen Angstpsychose des Sozialismus und dem Durchbruch einer neokonservativen Wende, die sich in einem immer wieder revitalisierten Antikommunismus ausdrückten. Die polarisierte Gesellschaft der Zwischenkriegszeit und die Erinnerung an das innenpolitische Erdbeben des Generalstreiks bildeten den Nährboden, auf welchem sich ein militanter Antisozialismus zusehends mit reaktionärem und antidemokratischen Gedankengut vermählte und in der politischen Arena salonfähig wurde. Viele Exponenten der schweizerischen Politik machten in der vergifteten Atmosphäre der Zwischenkriegszeit den Anschein, in erster Linie in antisozialistischen Dimensionen zu denken und erst in zweiter Linie in demokratischen. In der kollektiven Erinnerung stellte sich diese bröckelnde Demokratie indessen als problematisch heraus, kontrastierte sie doch massiv mit dem Selbstbild der demokratischen Kontinuität als selbstverständlicher Konstante der schweizerischen Evolution. Die Auswüchse der „neokonservativen Revolution“ machten jedoch entgegen dieser Vorstellung auch vor der Schweizer Grenze nicht Halt und verdeutlichen die Eingebundenheit der Schweiz in die krisenhafte Entwicklung Europas.

Ein Indiz für diese Synchronisierung zwischen schweizerischer und europäischer Politik hin zum Autoritären sieht Meienberg in der Aussenpolitik Guiseppe Mottas, der in den 30er Jahren die Weichen für eine Orientierung an den sich in Europa durchsetzenden autoritären Régimes stellte:

„Bekanntlich hatte Pilet-Vorgänger Motta eine Schwäche für autoritäre Regierungsformen, und

⁸⁰ zur Krise der europäischen Demokratien in der Zwischenkriegszeit vgl. Mazower M., Der dunkle Kontinent, 38-51.

rechte Diktatoren („Der Faschismus ist ewig; der Kommunismus wird bald zusammenbrechen“) und eine Vorliebe für den Ständestaat, wie viele schweizerische Konservative der dreissiger Jahre (z.B. der Fribourger Bundesrat Musy). Motta war auf dem rechten Auge blind, und entsprechend war seine Aussenpolitik: Mit faschistischen Diktaturen, wie Spanien, Portugal, Italien und Deutschland bestanden die besten Beziehungen, während Russland diplomatisch nicht anerkannt wurde.⁸¹

Mottas Aussenpolitik sah Meienberg fortgesetzt in der nachgebenden und konformistischen Politik Pilet-Golaz‘, die nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Juni 1940 ihren Höhepunkt erreichte. Pilet-Golaz hatte in seiner berühmten Radioansprache vom 25. Juni 1940 die Forderung ausgesprochen, sich auf die Verhältnisse eines „Neuen Europa“ einzustellen:

„L’Europe doit trouver, avant de reprendre essor, son nouvel équilibre, très différent de l’ancien à n’en pas douter et qui se fondera sur d’autres bases que celles que, malgré ses vaines tentatives, la Ligue des nations ne réussit pas à jeter. [...] Le moment n’est pas de regarder mélancoliquement en arrière mais avec résolution en avant, pour contribuer de toutes nos forces, modestes et utiles à la fois, à la restauration du monde disloqué.“⁸²

Aus Pilet-Golaz‘ Rede geht jedoch nicht nur ein Hang zum Defaitismus hervor, sondern auch ein Vokabular, welches die bereits festgestellte Tendenz zum Autoritären in der schweizerischen Politik zum Ausdruck bringt. Es brauche keine „décisions longuement débattues, discutées, soupesées“, sondern „décisions à la fois réfléchies et promptes, prises d’autorité.“⁸³ Diese Aussage kommt einer Absage an die Diskussionskultur des Parlamentarismus gleich und erinnert stark an die Verunglimpfung des Parlaments als „Debattierstube“ in anderen autoritär regierten Staaten Europas. An Stelle dieser auf Kompromiss ausgerichteten Diskussionskultur findet man in Pilet-Golaz‘ Rede die Forderung nach unreflektierter Gefolgschaft und Unterordnung, nach Hingabe und „esprit de sacrifice“: „A vous, Confédérés, de le [le gouvernement, J.A.] suivre, comme un guide sûr et dévoué, qui ne pourra pas toujours expliquer, commenter, justifier ses décisions.“⁸⁴ Nicht aus der Luft gegriffen erscheint somit der von Meienberg unternommene Vergleich zum französischen Marschall Pétain und dessen Vichy-Régime, scheint doch dieser einen nicht zu unterschätzenden Vorbildcharakter auf die Entscheidungsdispositionen des Bundesrats und dessen gesellschaftlichen Gestaltungsambitionen gehabt zu haben.⁸⁵ Besonders nach der französischen Niederlage scheint der Bundesrat die Niederlage der Alliierten und den Endsieg Hitler-Deutschlands als das wahrscheinliche Ende des Weltkrieges erwartet zu haben und als erste Schritte einer dementsprechenden Neuorientierung mag Pilet-Golaz‘ Rede zu lesen sein.

⁸¹ Meienberg N., Vielleicht, 223.

⁸² zitiert nach Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 118.

⁸³ zitiert nach Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 118.

⁸⁴ zitiert nach Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 119.

⁸⁵ vgl. UEK, Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, 81.

Die Tendenzen in der schweizerischen Geschichtsschreibung, Pilet-Golaz als Sündenbock und anpasserische Ausnahme darzustellen und von den sechs verbleibenden Bundesräten zu separieren, lässt Meienberg jedoch nicht gelten. Seiner Meinung nach trägt der Gesamtbundesrat die Verantwortung für den schleichenden Konformismus gegenüber der europäischen Tendenz zum Autoritären. Einen Beweis hierfür sieht er in den übersetzten Ansprachen der Bundesräte Etter und Celio, die Pilet-Golaz' Rede in deutsch, respektive italienisch verlesen und somit dessen Aussagen im Sinne des Kollegialitätsprinzips des Bundesrates guthiessen. Aus der Sicht aktueller Untersuchungen über die politischen Auseinandersetzungen im Bundesrat, lässt sich eine weitgehende Einigkeit in bezug auf die Entscheidungsfindung in den drängenden Fragen der Kriegsjahre feststellen: „Der Bundesrat der Kriegsjahre und insbesondere des Jahres 1940 war in den wichtigen Fragen nicht zerstritten, sondern fasste einstimmige Beschlüsse.“⁸⁶

Wenden wir uns unter diesen Vorzeichen noch einmal der Rede Pilet-Golaz' zu. Dieser sprach darin von einem „profond soulagement de savoir que nos trois grands voisins s'acheminent vers la paix“.⁸⁷ Dass dieser „Weg zum Friede“ unter der Dominanz faschistischer Régimes und deren Repressionsapparate vonstatten ging, dass die militärische Operation Hitler-Deutschlands gegen Frankreich die Neutralität der Beneluxländer verletzte (was im August zu einer faktischen Annexion Luxemburgs führte), dass Frankreich in eine okkupierte, eine entmilitarisierte und eine unbesetzte Zone geteilt wurde, dass sich Charles de Gaulle bereits am 18. Juni in seinem berühmten *appel du 18. juin* für die Formierung einer Widerstandsbewegung aussprach und somit den Weg zur Bildung der *Résistance* bereits vorwegnahm und dass sich Grossbritannien nach wie vor im Krieg gegen Deutschland befand - all diesen dem Bundesrat als bekannt vorausgesetzten Informationen wurde eine weitgehende Indifferenz entgegengebracht. Die Nichtbetrachtung dieser für den weiteren Verlauf der Kriegsgeschehnisse und somit der Zukunft Europas doch entscheidenden Faktoren verstärken die Erkenntnis, dass sich der Bundesrat voreilig und einseitig auf den Sieg Hitler-Deutschlands und dessen Neugestaltung Europas einstellte. Nach Meienberg drückte der Bundesrat durch diese Äusserungen der Erleichterung „sein Einverständnis mit den neuen Zuständen“ deutlich aus, es seien „die Worte aller ‚starken Männer‘ [...], welche sich mit der neuen autoritären Ordnung in Europa arrangieren wollten.“⁸⁸

Im Hinblick auf die diplomatische Vertretung der Schweiz in Berlin formuliert Meienberg weitere Kritik am Verhalten des Bundesrates. Wie Edgar Bonjour in seiner „Geschichte der schweizerischen Neutralität“ dokumentierte, war der schweizerische Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, von einem Endsieg Hitlers überzeugt und war der Meinung durch ein frühes Einschwenken auf die national-

⁸⁶ UEK, Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, 80.

⁸⁷ zitiert nach Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 117.

⁸⁸ Meienberg N., Vielleicht, 225.

sozialistische Linie die Interessen der Schweiz in einem deutsch-dominierten Europa nach dem Krieg optimal vertreten zu können.⁸⁹ Eine dementsprechend einseitige und in Bezug auf die national-sozialistische Aggression blinde Diplomatie vertrat Frölicher denn auch, entpuppte er sich doch in entscheidenden Phasen der Verschärfung des internationalen Klimas vor dem Krieg sowie in den von Hitler-Deutschland vollzogenen militärischen Schritten während des Krieges als „Spezialist in Fehlprognosen“⁹⁰: Zum Zeitpunkt des deutschen Angriffes auf Polen weilte Frölicher in den Ferien in Pontresina; die Möglichkeit eines deutschen Überfalles auf die skandinavischen Länder und auf Belgien und Holland hielt er für wenig realistisch; eine Beteiligung Italiens am Krieg hielt er für ebenso unwahrscheinlich wie die Aufrechterhaltung des Widerstandes durch die Briten nach der Niederlage Frankreichs.⁹¹ Neben diesen aussenpolitischen Fehldeutungen kennzeichnen sich die Briefe Frölichers an Pilet-Golaz hauptsächlich durch die Betonung der Notwendigkeit, sich auf ein Europa unter der Vorherrschaft Deutschlands einzustellen. Um dies möglichst ohne Zögern durchzusetzen, verlangte Frölicher eine Anpassung der öffentlichen Meinung in Form einer Zensurverschärfung, eine Betonung der Demobilisierung in den Äusserungen der Armee und das Austreten aus dem Völkerbund.⁹² Unter Berücksichtigung von Frölichers offenkundiger Sympathie für den Nationalsozialismus, seiner Fehlprognosen und Anmassungen, ist es doch sehr erstaunlich - um nicht zu sagen unverständlich -, wieso dieser nicht durch den Bundesrat abberufen wurde. Bereits Edgar Bonjour erkannte in dieser Unterlassung eine partielle Übereinstimmung zwischen den Ansichten Frölichers und „leitende[r] Stellen im Politischen Departement“, liess jedoch durch diese ungenaue Formulierung die Verantwortlichen im Dunkeln.⁹³ Meienberg lässt jedoch auch in diesem Zusammenhang eine dadurch suggerierte Teilverantwortlichkeit nicht gelten:

„Doch der Bundesrat war auch hier kollektiv verantwortlich, und es ist noch nie gehört worden, dass ein Botschafter nicht abberufen wurde, wenn er seine Instruktionen dauernd verletzte. Es darf also angenommen werden, dass Frölicher nicht ein unfähiger, sondern ein sehr fähiger Botschafter jener Politik war, welche die Schweiz gegenüber Nazi-Deutschland führen wollte.“⁹⁴

⁸⁹ vgl. Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 246.

⁹⁰ Meienberg N., Vielleicht, 231.

⁹¹ vgl. Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 249-251.

⁹² vgl. Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 253-259.

⁹³ Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 246.

⁹⁴ Meienberg N., Vielleicht, 232.

3.5 Die Frage nach klassenspezifischem Verhalten

Aus den bisherigen Darstellungen geht relativ deutlich hervor, dass es Meienberg bei seiner Revision des schweizerischen Geschichtsbildes nicht nur darum geht, individuelles Fehlverhalten und gelegentliches Anpassertum zum Ausdruck zu bringen, sondern, dass es ihm viel mehr darum geht, gesamtgesellschaftliche Tendenzen herauszustreichen. Die aufgeworfenen Fragen bezüglich der Rollen, welche wirtschaftliche, militärische und politische Eliten zur Zeit des Zweiten Weltkrieges spielten, verdichten sich in der Interpretation Meienbergs zu einer gewagten These, nach welcher das schweizerische Bürgertum als Kollektiv mit dem nationalsozialistischen Deutschland kollaboriert hat. Das in der bisherigen Geschichtsschreibung favorisierte Modell von Anpassung und Widerstand - wobei erstere Gruppe auf eine verschwindend kleine Gruppe politisch Verirrter reduziert wurde und dem Gros der nationalsozialismus-feindlichen Bevölkerung gegenübergestellt wurde - hat nach Meienberg an Erklärungskraft eingebüsst und bedarf des Überdenkens. In seinem Blick auf die Jahrzehnte vor und während des Krieges entwickelte der bereits angesprochene Hang zum Autoritären in erster Linie im Bürgertum eine ungemeine Attraktivität, die sich in einer klassenbedingten Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Deutschland ausdrückte:

„[...] die herrschende Klasse der Schweiz war gezwungen, aus wirtschaftlichen Gründen mit der herrschenden Klasse des faschistischen Auslandes zu kollaborieren. Das ergab sich ganz natürlich aus der Interessenlage des Bürgertums. Die Radioansprache des Bundesrates (welcher, unter Ausschluss der Sozialisten, ein exklusiv bürgerliches Kollegium war!) spiegelt diese Interessenlage.“⁹⁵

Nach Meienberg diktierte die Interessenlage der wirtschaftlichen, politischen und militärischen Eliten und deren Vernetzung zu deutschen Eliten den nachgiebigen Politikstil gegenüber dem faschistischen Ausland. Die Erodierung der demokratischen Kultur, der Aufwind von rechts-nationalistischen Bewegungen, wie die Frontenbewegungen oder der Gotthard-Bund und die durch die wirtschaftliche Vernetzung entstandenen Sachzwänge im ökonomischen Bereich führten in der Perspektive Meienbergs zu einem wachsenden innenpolitischen Druck und einer einseitigen Abhängigkeit des schweizerischen Bürgertums von den Prozessen im „Dritten Reich“. Besonders die wirtschaftlichen Interaktionen schürten materielle Determinierungsstrukturen, zu welchen sich neben der wirtschaftlichen Existenzsicherung auch die Möglichkeit der Lukrativität gesellte.⁹⁶

Die bereits angesprochene Tendenz der schweizerischen Historiographie die wenigen schwarzen Schafe von den vielen weissen zu trennen, sieht Meienberg auch im Bonjour-Bericht fortgesetzt. Meienbergs Interpretation verläuft indessen entlang von marxistischen Konfliktlinien und in diesem

⁹⁵ Meienberg N., Vielleicht, 225.

⁹⁶ vgl. Ruch Christian [et al.], Geschäft und Zwangsarbeit: Schweizer Industrieunternehmen im „Dritten Reich“, 300.

Erklärungszusammenhang dominieren die Kategorien des Klassenkampfes: Die herrschende Klasse im allgemeinen, also das Bürgertum, habe eine Kollektivverantwortung für die schleichende Anpassung an den Nationalsozialismus und nicht einzelne Sündenböcke. In Auseinandersetzung mit dem Bonjour-Bericht kritisiert er dessen Verfasser, er habe „eine Tendenz, nazifreundliches Verhalten als Einzelfall abzusondern und damit die Strukturen zu übersehen, welche dieses Verhalten ermöglichen. Er will es nicht wahrhaben, dass eine wichtige Fraktion des Bürgertums, und nicht nur ein paar verirrte Individuen, damals auf politische Abwege gekommen ist.“⁹⁷

In diesem Zusammenhang sieht Meienberg in der „Eingabe der 200“ ein weiteres Indiz für seine These des klassenbedingten Kollektivverhaltens des Bürgertums. Aus dem Kreis des „Volksbundes für die Unabhängigkeit der Schweiz“, dessen Hauptexponenten Andreas von Sprecher, Hektor Ammann und Heinrich Frick waren, entsprang im Herbst 1940 eine Petition, die Massnahmen und Ideen zur „Wahrung der Unabhängigkeit und Freiheit“ der Schweiz vorschlugen. Der Katalog mit acht Forderungen an den Bundesrat verlangte unter anderem den Austritt aus dem Völkerbund, die Ausschaltung von kritischen Presseorganen, die Überwachung der Schweizerischen Depeschagentur, die Entfernung von politisch vorbelasteten Beamten (gemeint war unter anderen Robert Grimm) und die „sorgfältige Pflege der kulturellen Beziehungen zu allen unseren Nachbarvölkern“⁹⁸ (die zu diesem Zeitpunkt ausnahmslos unter nationalsozialistischer Herrschaft standen).

Diese Forderungen implizierten ein eindeutiges Entgegenkommen an die Anliegen, die die Nationalsozialisten ihrerseits an die schweizerischen Autoritäten richteten. Die Verschärfung der Zensurmassnahmen in der Schweiz bildeten bekanntlich ein Hauptanliegen der Nationalsozialisten, die sich von weiten Teilen der schweizerischen Presse diskreditiert sahen und eine dementsprechend beeinflusste öffentliche Meinung nur ungern sahen. Dass man damit einen entscheidenden Schritt in Richtung „Gleichschaltung“ gegangen wäre, verdeutlicht die Tragweite dieser rechtsstaatlich fraglichen Forderungen. Ähnliche ideologische Übereinstimmungen lassen sich in der Forderung nach einem Austritt aus dem Völkerbund und der „Ausmerzung“ unbeliebter Politiker feststellen. Rückblickend muss die „Eingabe der 200“ als eindeutig demokratie-feindliches und deutschfreundliches Dokument angesehen werden.

In Auseinandersetzung mit Edgar Bonjour, der die 173 Vertreter als „anständige, ehrliche Patrioten, die aber eine andere als die geltende politische Auffassung vertraten“⁹⁹ noch vor dem Verdacht des Landesverrates zu verteidigen versuchte, entgegnet Meienberg mit gewohnt spitzer Zunge: „Weiss Bonjour wirklich nicht, dass Landesverrat genau eine Frage der ‚geltenden politischen Auffassung‘ ist? Pétain hat de Gaulle nach den geltenden pétainistischen Auffassungen zum Tode verurteilt, später hat de Gaulle nach den geltenden gaullistischen Auffassungen Pétain zum Tode verurteilt.“

⁹⁷ Meienberg N., Vielleicht, 239.

⁹⁸ vgl. Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 370 ff.

⁹⁹ Bonjour E., Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, 381.

Nicht ausschliesslich in ihren politischen Überzeugungen seien die Gründe für ihre Forderung nach mehr Anpassung zu suchen, sondern in ihren „klassenbedingten Interessen“ und - so schreibt Meienberg in suggestivem Unterton weiter: „Eine genaue Aufstellung aller Unterzeichner mit Berufs- und Altersangabe, Parteizugehörigkeit und Einkommen, militärischem Grad usw.usw. hätte gezeigt, ob die 173 repräsentativ waren fürs damalige Establishment.“¹⁰⁰ Aus der Optik des heutigen Forschungsstandes lässt sich die Frage Meienbergs wenigstens teilweise klären. Wie Hans Ulrich Jost in einem fast als Antwort auf Meienbergs These anmutenden Statement festhält, handelte es sich bei den Unterzeichnern „um einen durchaus repräsentativen Querschnitt durch die politische, wirtschaftliche und kulturelle Elite der Schweiz. Achtzig der Unterzeichner waren aktive Offiziere, davon 14 Obersten.“¹⁰¹

In seiner historischen Reportage „Ernst S., Landesverräter (1919-1942)“ verdeutlicht Meienberg seine These durch die Darstellung des sozialen Milieus in St. Gallen im frühen 20. Jahrhundert und der darin herrschenden Mechanismen der Klassengesellschaft. Anhand der Biographie des Gelegenheitsarbeiters und „Lumpenproletariers“ Ernst S., der dem deutschen Konsulat fünf Granaten und eine Reihe selbstgemachter Skizzen von Artilleriestellungen, Depots und Drahtverhauen übergeben hatte, versucht Meienberg deutlich zu machen, wie man durch die Exekution von sozialen Aussenseitern wegen angeblichen Landesverrats, von der Kooperation mit Nazi-Deutschland durch die Eliten ablenken wollte. Die Hinrichtungen von Landesverrättern sind für Meienberg nicht mehr Symbol für den Widerstandswillen der Schweiz, sondern Ausdruck einer klassenbedingten Disziplinierungspolitik und Klassenjustiz:

„Da die Wut über die Nazi-Sympathisanten gross war, und da man oben nicht erschiessen konnte, ohne das System zu sprengen, musste man die Wut nach unten ableiten, musste gesellschaftlich ohnmächtige Individuen finden, die sich als Sündenböcke eigneten.“¹⁰²

Was im Bürgertum mit „politischer Verwirrung“ bezeichnet wurde, bedeutete für das Proletariat „Landesverrat“ und Hinrichtung, „oben wurde pensioniert, unten wurde füsiliert.“¹⁰³ Diese ungleichen Machtverhältnisse werden am Fall von Ernst S. sichtbar: „Ernst S. ist kein Kuriosum. Er ist auch keine Antiquität. Er ist die Lackmusprobe: er zwingt die Gesellschaft, Farbe zu bekennen. Er macht Strukturen sichtbar.“¹⁰⁴

An Meienbergs These des klassenbedingten Kollektivverhaltens des schweizerischen Bürgertums

¹⁰⁰ Meienberg N., Vielleicht, 230.

¹⁰¹ Jost H.U., Politik und Wirtschaft im Krieg, 92.

¹⁰² Meienberg N., Reportagen, 202.

¹⁰³ Meienberg N., Reportagen, 202.

¹⁰⁴ Meienberg N., Reportagen, 192.

tritt der marxistische Einschlag seiner Interpretationen besonders deutlich hervor. Bereits in den vorhergehenden Kapitel sind wir auf Merkmale gestossen die sich in die Tradition der marxistischen Historiographie einordnen lassen¹⁰⁵ : Der ökonomische Determinismus, nach welchem der Primat der Wirtschaft und die gesellschaftliche Basis der Produktion den Überbau der Politik bestimmen; die Formierung und Differenzierung sozialer Klassen und die damit einhergehenden unterschiedlichen Machtverhältnisse; die Verbindung von sozialer Ungleichheit und politischer Repräsentation; und der Versuch den Klassencharakter von Staat, Justiz und Armee aufzudecken. All diese Themenbereiche lässt Meienberg in seine historische Schriften einfließen, indem er sie als Analysekatoren über die Entwicklungen der schweizerischen Gesellschaft während des Zweiten Weltkrieges legt. Daraus scheint einerseits ein gewisses Defizit in der Differenzierung von gesellschaftlichen Prozessen zu resultieren, andererseits besticht diese Form der Analyse durch eine Sensibilisierung für bisher vernachlässigte oder gar ausgeklammerte Themenbereiche, wie die oben genannten. Der marxistische Ansatz Meienbergs geht in dieser Hinsicht eine fruchtbare Verbindung mit der Intention der Lancierung einer Debatte über das schweizerische Geschichtsbild ein: Neue Interpretationsansätze, die Aufmerksamkeit für marginalisierte Themen und die Tendenz, eine Geschichte „von unten“ zu schreiben, werden in eine Sprache eingeflochten, die einerseits von hoher literarischer Qualität ist und andererseits durch strafende Satire provoziert. Die Kategorie der Klasse scheint indessen nicht ein geeignetes Analysegefäss zu sein, um die unterschiedlichen Einstellungen und Verhaltensweisen gegenüber dem Nationalsozialismus innerhalb der schweizerischen Gesellschaft sachgerecht zu erfassen. In diesem Punkt geht Meienberg hinter die Erkenntnisse anderer marxistisch-orientierter Historiker und Kulturwissenschaftler wie beispielsweise Edward P. Thompson und Raymond Williams zurück, die bereits in den 60er Jahren die Kategorie der Klasse verstanden als homogene Einheit als Reduktionismus ablehnten.¹⁰⁶ Dass es im Bürgertum aufgrund der wirtschaftlichen Verflechtung tendenziell eher zu einer Überschneidung der Interessen mit Nazi-Deutschland gekommen war und dass es in den Kreisen des rechten bürgerlichen Lagers auch zu gesinnungsmässigen Konvergenzen zum Faschismus kam, kann zwar nicht von der Hand gewiesen werden, jedoch scheint es verfehlt, die äusserst heterogene Klasse des schweizerischen Bürgertums kollektiv zur Verantwortung zu ziehen. Es darf nicht ausgeklammert werden, dass die Mehrheit der schweizerischen Bevölkerung dem Nationalsozialismus feindlich gegenüber stand, darunter auch weite Teile des liberalen Bürgertums.

¹⁰⁵ vgl. Middell M., Marxistische Geschichtswissenschaft, 70 ff.

¹⁰⁶ vgl. Thompson E.P., Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse; Williams R., Culture and Society.

4. Fazit

Die Revision von Geschichtsbildern scheint in einem nicht unerheblichen Grad von der Erwartungshaltung, die eine Gesellschaft an ihre eigene Vergangenheit stellt, abhängig zu sein. Wann kann ein revidiertes Geschichtsbild die „Mauern in den Köpfen“ (Christa Wolf) überwinden und im gegenwärtigen sozialen Kontext sinnstiftend werden? Welche sozialen Voraussetzungen müssen innerhalb einer Gesellschaft vorherrschend sein, damit sich eine breite Öffentlichkeit auf einen Diskurs über die eigene Vergangenheit einlässt und mit welchen Erwartungen nähert sich die reflektierende Gesellschaft an den Gegenstand ihrer Reflexion - ihre Geschichte? Gedächtnis und Geschichte scheinen sich in diesem Zusammenhang näher zu sein, als manch ein Historiker es sich wünschte oder wie es das seit der Aufklärung vorherrschende Paradigma des antinomischen Verhältnisses zwischen Geschichte und Gedächtnis nahe legt. Jeder Historiker ist in ein „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe verstrickt“¹⁰⁷, welches sich nicht zuletzt durch die Aneignung von vergangenen Prozessen und deren Funktionen für das soziale Handeln der Menschen konstituiert. Der Historiker leistet durch seine Analysen und Interpretationen, durch seine Wahl und Evaluation von historischen Fakten selber eine Konstruktionsarbeit, da auch sie ein imaginierender Akt der Vergangenheit sind.¹⁰⁸ Als Teil eines sozialen Systems ist der Historiker auch Teil eines kollektiven Gedächtnisses, welches seinen Blick auf die Vergangenheit zu einem gewissen Grad determiniert und seinen Anspruch auf Objektivität untergräbt. Ausgehend von dieser Erkenntnis öffnet sich für die Geschichtswissenschaft ein Spektrum von Forschungsfragen die im Spannungsfeld von Gedächtnis und Geschichte anzusiedeln sind: Die kollektive Erinnerung und dessen soziale Funktionen müssen einerseits analysiert und dekonstruiert werden und die Geschichtswissenschaft muss sich andererseits ihres Ausgesetztseins in den Strukturen der gegenwärtigen kollektiven Erinnerung bewusst sein. Die symbolische Ebene des kollektiven Gedächtnisses, dessen Aneignung, Instrumentalisierung und Transformierung innerhalb der Gesellschaft öffnen weitere Forschungsfragen und lassen eine vertiefte interdisziplinäre Zusammenarbeit mit der Anthropologie wünschenswert erscheinen.

Mit unserer Auseinandersetzung mit der Aufarbeitung der schweizerischen Geschichte während des Zweiten Weltkrieges haben wir einen spezifischen Blick in dieses Kräfteverhältnis von Geschichte und Erinnerung erhalten. Die kollektive Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg war über weite Strecken von einem patriotische-verklärten Bild dominiert, welches sich gegen Selbstreflexion und Kritik immunisiert hatte. Auch die Geschichtswissenschaft betrieb ihre Studien über dieses dunkle Kapitel der schweizerischen Geschichte mit nur schleichendem Aufklärungswillen und trug so zur

¹⁰⁷ vgl. Geertz C., Dichte Beschreibung, 9.

¹⁰⁸ vgl. Dirks N.B., Is Vice Versa?, 31.

Persistenz des mythisierten Geschichtsbildes bei. Ihrer in ihrem Selbstverständnis dominierenden Funktion als Korrektiv eben dieser kollektiven Erinnerung kam die Geschichtswissenschaft nur bedingt nach; die Arbeit am „Mythos Schweiz“ führte nicht zu einer gewünschten Dekonstruktion, sondern eher zu einer Fortsetzung der Architektur, die die „geistige Landesverteidigung“ angelegt hatte. Die ersten Impulse zu einer nüchternen Analyse dieses Zeitraums kam denn auch nicht aus den Reihen der Universitäten und der etablierten Geschichtswissenschaft, sondern von Seiten von Schriftstellern und Publizisten. Dass diese ersten Ansätze zu einer Aufarbeitung des schweizerischen Geschichtsbildes nicht zufällig in die Jahre des Aufbruchs nach 1968 fielen, haben wir im ersten Teil der vorliegenden Arbeit zu erörtern versucht und soll an dieser Stelle kurz in Erinnerung gerufen werden: Der rasante gesellschaftliche Wandel der Nachkriegszeit fand seinen Niederschlag in einer breiten Desorientierung und Desintegration in verschiedensten Lebensbereichen. Der Verlust an orientierungsstiftenden historischen Leitbildern ging mit einer Historisierung der Gegenwart in Form einer kritischen Infragestellung der eigenen Vergangenheit einher. Die weitgehend in harmonischer Einheitlichkeit verlaufende kollektive Erinnerung der ersten Nachkriegsjahrzehnte wurde mit den Umwälzungen der späten 60er Jahre und der immer stärker hervortretenden Kritikbereitschaft der jüngeren Generationen durch Konfliktivität durchbrochen. Die Vergangenheit wurde nun nicht mehr in monolithischen Bildern vorgestellt, sondern wich einer Pluralität der Sichtweisen und Interpretationen.

Eine dieser vom tradierten Geschichtsbild divergierenden, ja diesem gleichsam den Kampf ansagenden Sichtweisen wurde von Niklaus Meienberg in die öffentliche Debatte eingeführt. Wir konnten in unseren Untersuchungen zu Meienbergs Texten eine kontinuierliche Tendenz der Infragestellung des schweizerischen Geschichtsbildes beobachten. Dass es Meienberg dabei in erster Linie um die Entfaltung einer breiten Geschichtskontroverse ging, lässt sich nicht zuletzt an Meienbergs Sprache festmachen: Ironie reiht sich da an beissende Satire und Polemik, die nicht selten den Adressaten persönlich nennt und so eine Gegenstimme herausfordert. Die provozierende Sprache gepaart mit brisanten Inhalten und marxistischen Erklärungsmustern sollte gemäss Meienberg die nötige Sprengkraft entwickeln, um eine gesellschaftliche Diskussion über das historische Selbstverständnis der Schweiz auszulösen. Die Arbeit an einer Reihe von Themenbereichen, die von Meienberg angesprochen und kritisiert wurden, offenbarten in Form und Inhalt eine grosse Brisanz, jedoch scheint die Fokussierung auf die Provokation und die Intention der Initiierung einer öffentlichen Geschichtsbildkontroverse gelegentlich mit einem gewissen Reduktionismus und einem Differenzierungsdefizit einherzugehen. Trotz dieser Mängel müssen Meienbergs Arbeiten in der Retrospektive als Pionierleistung gewürdigt werden, ohne welche die Verdrängungsmechanismen des historischen Selbstverständnisses der Schweiz mit weniger

Widerstand weiter gewirkt hätten. Als Gegenpol zu einem durch die Abwesenheit von Selbstkritik glänzenden Selbstverständnis der „Aktivdienstgeneration“ wurden Meienbergs Analysen zu einem wichtigen und nötigen Referenzpunkt der Kritik. Meienberg hat in dieser Hinsicht nicht nur einen Beitrag zur Dekonstruktion der schweizerischen „lieux de mémoire“ geleistet, sondern hat auch auf diverse „lieux de refoulement“ hingewiesen und hat diese einer notwendigen Kritik unterzogen.

Die Geschichtsbildkontroverse der 70er Jahre muss aus der Retrospektive jedoch als wenig fruchtbar angesehen werden. Die Thesen Meienbergs und anderer kritischen Köpfe fanden in einer sich politisch polarisierenden und diversifizierenden Gesellschaft nur bedingte Resonanz und wurden von einer in nationalen Dimensionen denkenden bürgerlichen Fraktion weitgehend erstickt. Die angesprochene Pluralisierung der Perspektiven, mit welcher die Vergangenheit zu deuten versucht wurde, führte zwar zu einer Koexistenz verschiedener Interpretationsmuster, jedoch auch zu einer interpretativen Vormachtstellung der bürgerlich-konservativen Perspektive. Die Thematisierung des Verhältnisses zwischen der Schweiz und dem Nationalsozialismus wurde so zwar kontinuierlich fortgesetzt, jedoch nicht mit dem nötigen Öffentlichkeitsbezug, sondern als Randphänomen. Die Schatten der Vergangenheit blitzten indes immer wieder in Form neuer kritischer Fragen auf und offenbarten das defizitäre Geschichtsbewusstsein der schweizerischen Gesellschaft. Die Akkumulation von kritischen Beiträgen zu den Verstrickungen der schweizerischen Wirtschaft zum „Dritten Reich“, zum Finanzplatz Schweiz und zur antisemitischen Flüchtlingspolitik liessen den politischen Druck auf die Behörden wachsen. Diese sah sich unter diesen Bedingungen gezwungen 1996 eine unabhängige Expertenkommission einzuberufen, die unter der Leitung von Jean-François Bergier den Themenkomplex „Schweiz - Zweiter Weltkrieg“ ausleuchten sollte. Interessanterweise forderte Niklaus Meienberg bereits 1972 in seinem im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft publizierten Artikel zur „seriösen Erforschung der jüngsten schweizerischen Vergangenheit (1939-1945)“ die Einberufung einer Expertenkommission zur Aufarbeitung der Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.¹⁰⁹ Dass es zwischen Meienbergs Forderung und der Realisierung durch die Bergier-Kommission rund 24 Jahre der gesellschaftlichen Sensibilisierung und des politischen Drucks brauchte, offenbart einmal mehr die höchst komplexen Strukturen, die sich im vielseitig interagierenden Spannungsfeld von Geschichtswissenschaft, kollektivem Gedächtnis, gesellschaftlicher Erwartungshaltung und politischer Legitimation abspielen.

¹⁰⁹ vgl. Meienberg N., Aufforderung, 178.

5. Bibliographie:

5.1 Quellen:

5.1.1 Ungedruckte Quellen:

Dindo Richard/Meienberg Niklaus, Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S., Schweiz 1974 (DVD).

Hermann Villi/Meienberg Niklaus, Es ist kalt in Brandenburg (Hitler töten), Schweiz/BRD 1978/1980 (Video).

5.1.2 Gedruckte Quellen:

Geiser Christoph, Der Anschluss fand statt, in: neutralität. Kritische Zeitschrift für Politik und Kultur, Januar 1970. 19-29.

Hermann Villi/Meienberg Niklaus/Stürm Hans, Es ist kalt in Brandenburg (Hitler töten), hrsg. vom Schweizerischen Filmzentrum (Texte zum Schweizer Film), Zürich 1980.

Meienberg Niklaus, Aufforderung zur seriösen Erforschung der jüngsten schweizerischen Vergangenheit (1939-1945). Lesehilfe zum Bonjour-Bericht, in: Die Schweiz - La Suisse- La Svizzera. Nationales Jahrbuch der NHG 1972, Bern 1972. 168-178.

Meienberg Niklaus, Reportagen aus der Schweiz, Zürich 1977.

Meienberg Niklaus: Vorspiegelung wahrer Tatsachen, Zürich ²1983.

Meienberg Niklaus, Der wissenschaftliche Spazierstock, Zürich 1985.

Meienberg Niklaus, Die Welt als Wille & Wahn. Elemente zur Naturgeschichte eines Clans, Zürich ³1987.

Meienberg Niklaus, Vielleicht sind wir morgen schon bleich u. tot. Chronik der fortlaufenden Ereignisse, aber auch der fortgelaufenen, Zürich ²1989.

Meienberg Niklaus, Weh unser guter Kaspar ist tot. Plädoyers u.dgl., Zürich 1991.

Meienberg Niklaus, Zunder. Überfälle Übergriffe Überbleibsel, Zürich 1993.

Rings Werner, Kollaboration und Widerstand: Europa im Krieg 1939-1945, Zürich 1979.

Rings Werner, Raubgold aus Deutschland: die „Golddrehzscheibe“ Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich; München 1985.

5.2 Literatur:

Altermatt Urs, Ausbruchsversuche aus dem Korsett der Konkordanz. Essay zur Schweizer Politik am Ende des 20. Jahrhunderts, in: Altermatt Urs [et al.] (Hg.), Rechte und linke Fundamentalopposition. Studien zur Schweizer Politik 1965-1990, Basel/Frankfurt a.M. 1994. 3-29.

Assmann Jan, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Assmann Jan/Hölscher Tonio (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988. 9-19.

Bonjour Edgar, Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik Bd. IV 1939-1945, Basel 1970.

Bourdieu Pierre, Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel Reinhard (Hg.), Soziale Ungleichheiten, Göttingen 1983. 183-198.

Caluori Reto, Niklaus Meienberg. „Ich habe nicht im Sinn, mich auf die schweizerische Gutmütigkeit einzulassen“, in: Birrer Sibylle/Caluori Reto/Lüssi Kathrin/Sidler Roger (Hg.), Nachfragen und Vordenken. Intellektuelles Engagement bei Jean Rudolf von Salis, Golo Mann, Arnold Künzli und Niklaus Meienberg, Zürich 2000. 187-236.

Csáky Moritz, Gedächtnis, Erinnerung und die Konstruktion von Identität. Das Beispiel Zentraleuropas, in: Bosshart-Pfluger Catherine/Jung Josef/Metzger Franziska (Hg.), Nation und Nationalismus in Europa. Kulturelle Konstruktionen von Identitäten, Frauenfeld 2002. 25-49.

Dejung Christoph, Schweizer Geschichte seit 1945, Frauenfeld 1984.

Dirks Nicholas B., Is Vice Versa? Historical Anthropologies and Anthropological Histories, in: McDonald Terrence J. (Hg.), The Historic Turn in the Human Sciences, Ann Arbor 1996. 17-51.

Eisner Manuel, „Wer sind wir?“ Wandel der politischen Identität in der Schweiz 1840-1987, in: Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.), Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel, Zürich 1991. 29-66.

Eisner Manuel, Politische Orientierungen und Rhythmen des sozialen Wandels, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 18 (1992) No. 1, 29-54.

Eisner Manuel, Langfristige Schwankungen wirtschaftlichen Wachstums und gesellschaftliche Destabilisierung, in: Ernst Andreas, Gerlach Thomas, Halbeisen Patrick, Heintz Bettina, Müller Margrit (Hg.), Kontinuität und Krise. Sozialer Wandel als Lernprozess, Zürich 1994. 95-116.

Fehr Marianne, Meienberg. Lebensgeschichte des Schweizer Journalisten und Schriftstellers, Zürich 21999.

Furrer Markus, Die Apotheose der Nation. Konkordanz und Konsens in den 1950er Jahren, in: Altermatt Urs, Bosshart-Pfluger Catherine, Tanner Albert (Hg.), Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz, 18.-20. Jahrhundert, Zürich 1998. 101-118.

Geertz Clifford, Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1987.

Halbwachs Maurice, La mémoire collective, Paris 1997.

Heiniger Markus, Dreizehn Gründe. Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde, Zürich 1989.

Hettling Manfred/König Mario/Schaffner Martin/Suter Andreas/Tanner Jakob, Eine kleine Geschichte der Schweiz. Der Bundesstaat und seine Traditionen, Frankfurt a.M. 1998.

Hobsbawm Eric, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München 2002.

Hobsbawm Eric/Ranger Terence (Hg.), The invention of tradition, Cambridge [etc.] 1984.

Imhof Kurt/Romano Gaetano, Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel: Ein- und Überblicke, in: Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.), Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel, Zürich 1991. 11-28.

Imhof Kurt/Romano Gaetano, Auf den Spuren des sozialen Wandels - Streifzug durch 200 Jahre Schweizer Geschichte, in: Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.), Bilder und Leitbilder im sozialen Wandel, Zürich 1991. 415-432.

Imhof Kurt, Entstabilisierungen. Zukunftsverlust und Komplexitätsreduktion in der öffentlichen politischen Kommunikation der 60er Jahre, in: Imhof Kurt/Kleger Heinz/Romano Gaetano (Hg.), Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre, Zürich 1999. 35-54.

Im Hof Ulrich, Mythos Schweiz. Identität - Nation - Geschichte 1291-1991, Zürich 1991.

Inglehart Ronald, Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt a.M./New York 1989.

Jaun Rudolf, Die militärische Landesverteidigung 1939-1945, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 47 (1997) No. 4. 644-661.

Jost Hans Ulrich, Politik und Wirtschaft im Krieg. Die Schweiz 1938-1948, Zürich 1998.

Jost Hans Ulrich, Interpretationsmuster zum Nationalsozialismus in der Geschichtsschreibung der Schweiz, in: Weigel Sigrid/Erdle Birgit, Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1996. 325-346.

Kleger Heinz, Normalfall und Sonderfall: Unheimliche Stabilität bei rasanten Veränderungen 1956-1963, in: Imhof Kurt/Kleger Heinz/Romano Gaetano (Hg.), Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre, Zürich 1999. 191-234.

Kleger Heinz, Orientierungskrise als Selbstfindung einer neuen politischen Gesellschaft, in: Ernst

Andreas, Gerlach Thomas, Halbeisen Patrick, Heintz Bettina, Müller Margrit (Hg.) Kontinuität und Krise. Sozialer Wandel als Lernprozess, Zürich 1994. 343-357.

Kreis Georg, Niklaus Meienberg nach 25 Jahren. Ein Kommentar zu einem Kommentar, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'Histoire 2001/1. 35-44.

Kreis Georg, Vier Debatten und wenig Dissens, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 47 (1997) No. 4. 451-476.

Kriesi Hanspeter [et al.] (Hg.), Politische Aktivierung in der Schweiz 1945-1978, Diessenhofen 1981.

Kunz Matthias/Morandi Pietro, „Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg“: Zur Resonanz und Dynamik eines Geschichtsbildes anhand einer Analyse politischer Leitmedien zwischen 1970 und 1996, Bern 2000.

Lang Josef, Die Geschichtsbücher müssen neu geschrieben werden. Der Historiker Niklaus Meienberg, in: Durrer Martin/Lukesch Barabara (Hg.), Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meienberg als Anlass, Zürich 1988. 119-140

Le Goff Jaques, Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a.M.; New York 1992.

Löffler Berthold, Politische Kultur als Teil der gesellschaftlich konstruierten Wirklichkeit. Eine theoretische Skizze, in: Dornheim Andreas/Greiffenhagen Sylvia (Hg.), Identität und politische Kultur, Stuttgart 2003. 127-138.

Looser Heinz, Sittengemälde der Historikerzunft. Reaktionen der etablierten Geschichtsschreiber auf „Die Welt als Wille & Wahn“, in: Durrer Martin/Lukesch Barabara (Hg.), Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meienberg als Anlass, Zürich 1988. 101-118.

Luhmann Niklas, Politische Theorie im Wohlfahrtsstaat, München 1981.

Marchal Guy/Mattioli Aram, Nationale Identität- allzu Bekanntes in neuem Licht, in: Marchal Guy/Mattioli Aram (Hg.), Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität - La Suisse imaginée. Bricolages d'une identité nationale, Zürich 1992. 11-20.

Mazower Mark, Der dunkle Kontinent. Europa im 20. Jahrhundert, Berlin 2000.

Middell Matthias, Marxistische Geschichtswissenschaft, in: Eibach Joachim/Lottes Günther (Hg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, Göttingen 2002.

Misteli Roland/Gisler Andreas, Überfremdung. Karriere und Diffusion eines fremdenfeindlichen Deutungsmusters, in: Imhof Kurt/Kleger Heinz/Romano Gaetano (Hg.), Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre, Zürich 1999. 95-120.

Nora Pierre (Hg.), Les lieux de mémoire, Paris 1984-1994.

Opp Karl-Dieter, Theorie sozialer Krisen. Apathie, Protest und kollektives Handeln, Hamburg 1978.

Reichardt Sven, Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte, in: Mergel Thomas/Welskopp Thomas (Hg.), Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, München 1997, 71-93.

Renoldner Klemens (Hg.), Hagenwil-les-deux-Eglises. Ein Gespräch mit Niklaus Meienberg, Zürich 2003.

Rohe Karl, Politische Kultur und ihre Analyse, in: Dornheim Andreas/Greifenhagen Sylvia (Hg.), Identität und politische Kultur, Stuttgart 2003. 110-126.

Romano Gaetano, Vom Sonderfall zur Überfremdung. Zur Erfolgsgeschichte gemeinschafts-ideologischen Denkens im öffentlichen politischen Diskurs der späten fünfziger und der sechziger Jahre, in: Imhof Kurt/Kleger Heinz/Romano Gaetano (Hg.), Vom Kalten Krieg zur Kulturrevolution. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der 50er und 60er Jahre, Zürich 1999. 55-94.

Ruch Christian/Rais-Liechti Myriam/Peter Roland, Geschäft und Zwangsarbeit: Schweizer Industrieunternehmen im „Dritten Reich“, hrsg. von der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg, Zürich 2001.

Ruggle Walter, Geistlose Landesverteidigung. Wirkungsgeschichte des Dokumentarfilmes „Die Erschiessung des Landesverrätters Ernst S.“, in: Durrer Martin/Lukesch Barbara (Hg.), Biederland und der Brandstifter. Niklaus Meinenberg als Anlass, Zürich 1988. 57-82.

Sacchi Stefan, Postmaterialismus in der Schweiz von 1972 bis 1990, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 18 (1992) No. 1, 87-117.

Schwander Marcel, Schweizer Literaten: vom Diskurs in der Enge zur Schweiz als Gefängnis, in: Die Erfindung der Schweiz 1848-1998. Bildentwürfe einer Nation, hrsg. vom „Musée Suisse“ Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Zürich 1998.

Siegenthaler Hansjörg, Hirtenfolklore in der Industriegesellschaft. Nationale Identität als Gegenstand von Mentalitäts- und Sozialgeschichte, in: Marchal Guy/Mattioli Aram (Hg.), Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität - La Suisse imaginée. Bricolages d'une identité nationale, Zürich 1992. 23-35.

Siegenthaler Hansjörg, Entscheidungshorizonte im sozialen Wandel, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Vol. 33 (1983) No. 4, 414-431.

Stillhard Christof, Meienberg und seine Richter. Vom Umgang der Deutschschweizer Presse mit ihrem Starschreiber, Zürich 1992.

Tanner Jakob, „Réduit national“ und Aussenwirtschaft: Wechselwirkungen zwischen militärischer Dissuasion und ökonomischer Kooperation mit den Achsenmächten, in: Sarasin Philipp/Wecker

Regina (Hg.), Raubgold, Réduit, Flüchtlinge. Zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1998. 81-103.

Tanner Jakob, Die Krise der Gedächtnisorte und die Havarie der Erinnerungspolitik. Zur Diskussion um das kollektive Gedächtnis und die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte /Revue d'Histoire, 1999/1. 16-38.

Tanner Jakob/Weigel Sigrid, Gedächtnis, Geld und Gesetz in der Politik mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust, in: Tanner Jakob/Weigel Sigrid (Hg.), Gedächtnis, Geld und Gesetz. Vom Umgang mit der Vergangenheit des Zweiten Weltkrieges, Zürich 2002. 7-18.

Thompson Edward P., Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse, 2 Bde. Frankfurt a.M. 1987.

Unabhängige Expertenkommission Schweiz - Zweiter Weltkrieg (Hg.), Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg. Schlussbericht, Zürich 2002.

Williams Raymond, Culture and Society 1780-1959, Edinburgh 1962.

Zbinden Jürg, Der „neue“ Zürcher Literaturstreit 1966/67: Phänomen einer beginnenden gesellschaftlichen Krise, in: Ernst Andreas, Gerlach Thomas, Halbeisen Patrick, Heintz Bettina, Müller Margrit (Hg.) Kontinuität und Krise. Sozialer Wandel als Lernprozess, Zürich 1994. 207-224.